

Zeitschrift:	Zürcher Taschenbuch
Herausgeber:	Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band:	141 (2021)
Artikel:	Brauhaus, Wohnhaus, Schulhaus : die wechselhafte Geschichte der Liegenschaft "Schanzenberg" in Zürich
Autor:	Meyer, Helmut
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-985038

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Brauhaus – Wohnhaus – Schulhaus

*Die wechselhafte Geschichte der Liegenschaft
«Schanzenberg» in Zürich*

«In meiner Erinnerung ist das Gymnasium auf dem Schanzenberg als kurioses Denkmal der Geschichte präsent. Ein ungepflegtes, wenig gastliches Gebäude mit einer kalten Atmosphäre», schrieb ein ehemaliger Schüler, und ein anderer fügte bei, dass lediglich «drei Kunstdrucke die spartanisch eingerichteten Unterrichtszimmer» geschmückt hätten.¹

Wer dies überprüfen will, muss sich möglicherweise beeilen. Der Kanton plant, für die Universität im Bereich östlich und südlich des heutigen Hauptgebäudes aus dem Jahr 1914 eine ganze Reihe imposanter Bauten, denen neben andern Häusern der «Schanzenberg» wohl weichen müsste. Allerdings ist dem «Schanzenberg» schon oft ein baldiges Ende prophezeit worden, und Totgesagte leben – manchmal – länger.

Niederlegung der barocken Schanzen

Der «Schanzenberg» liegt am Rand des Zürcher Hochschulquartiers. Er besteht aus vier aneinander gebauten, weiss gestrichenen Häusern. Die Südseite liegt hoch über der Kantonsschulstrasse (zur Zeit der Erbauung: Wolfsgasse, auch Wolfbachgasse), die Ostseite grenzt mit einer Stützmauer an die Rämistrasse (zur Zeit der Erbauung: Rämitannenstrasse). Auf der Nordseite befinden sich das 1957/58 erbaute Physikgebäude der Universität (heute: Deutsches Seminar) und ein Vorplatz,

¹ 50 Jahre Literargymnasium, S. 84–85.

der von der Schönberggasse erschlossen wird, welche von der Rämi-strasse nach Westen abbiegt und dann in einem rechten Winkel dem Hauptgebäude der Universität zustrebt. Zur Zeit der Erbauung hiess der kürzere Teil der Schönberggasse zwischen Rämistrasse und Vorplatz «Hirschgasse».² Nach Westen fällt das Gelände steil zum «hinternen Schönenberg» und zur «Musikschule Konservatorium Zürich» an der Florhofgasse ab. Die vier Teile des Schanzenbergs tragen die Nummer 1, 3, 5 und 7 und sind der Schönberggasse zugeordnet. Mit dem nicht mehr existierenden Haus Schönberggasse 9 und der «Villa Belmont» (Schönberggasse 2 / Rämistrasse 67) bildete der Schanzenberg ursprünglich ein Ensemble, was heute nicht mehr erkennbar ist.

Voraussetzung zum Bau des «Schanzenbergs» war die Niederlegung der im 17. Jahrhundert errichteten barocken Stadtbefestigung. An der Stelle des heutigen Hauptgebäudes der Universität hatte sich das «Schönenberg-Bollwerk», an der Stelle der heutigen «alten Kantonsschule» (Verzweigung Rämistrasse/Zürichbergstrasse) das «Rämi-Bollwerk» befunden. Die Verbindungsmauern («Kurtine») verliefen entlang der heutigen Rämistrasse und Schönberggasse; ein vorgelagertes «Ravelin» befand sich an der Stelle der späteren «neuen Kantonsschule» (Rämistrasse 74/76). Der Abbruch erfolgte aus militärischen und politischen Gründen. Durch die militärische Entwicklung, vor allem der Artillerie, hatte die Befestigung ihren Wert verloren. Politisch symbolisierte der Abriss den Verlust der städtischen Vorherrschaft über das Landgebiet des Kantons im Jahr 1830. 1833 beschloss das kantonale Parlament die Niederlegung, die sich jedoch bis gegen 1860 hinzog. Das dadurch frei gewordene Terrain gehörte dem Kanton. Bei der Verwendung der Schanzenareale spielten raumplanerische Überlegungen kaum eine Rolle. Der Kanton wollte sich einerseits das Terrain für kantonale Bauten sichern, anderseits durch den Verkauf von Grundstücken die Kosten, welche der Abbruch verursachte, decken. Für den Grundstückverkauf war eine besondere «Schanzenkommission» zuständig.

Im Bereich des späteren «Schanzenbergs» schritten die Niederlegungsarbeiten zügig voran. 1835 wurde die Rämitannenstrasse, 1837 die Hirschgasse und die Schönberggasse errichtet. 1838 baute Leonhard

² StAZH, PLAN D 136.

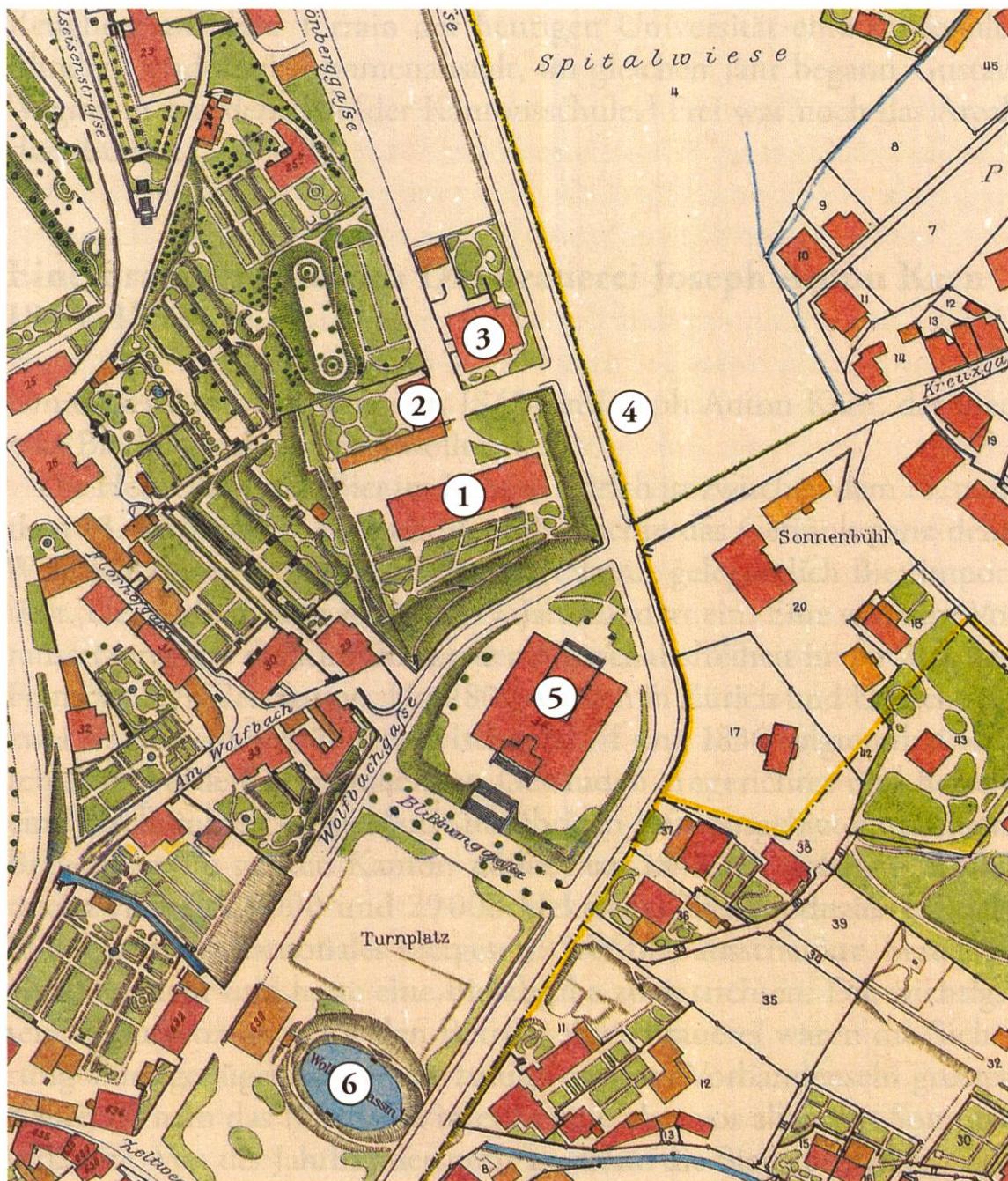


Abb. 1: Schanzenberg-Liegenschaft in Zürich auf dem Übersichtsplan der Innenstadt von Zürich, 1860 (<https://www.stadt-zuerich.ch/geodaten>).

- ① Schanzenberg (Schönberggasse 1–7); ② Schönberggasse 9 (auch «hinterer, kleiner» oder «oberer Schanzenberg»); ③ Haus Belmont (Schönberggasse 2/Rämistrasse 67); ④ Rämittenstrasse (heute: Rämistrasse);
- ⑤ Alte Kantonsschule; ⑥ Ausgleichsbecken des Wolfbachs (an der Stelle des neuen Teils des Kunsthause).

Zeugheer auf dem Terrain der heutigen Universität eine kantonale Blinden- und Taubstummenanstalt, im gleichen Jahr begann Gustav Wegmann mit dem Bau der Kantonsschule.³ Frei war noch das Areal dazwischen.

Eine Brauerei entsteht: Die Brauerei Joseph Anton Kern 1844–1852

Um dieses Areal bemühte sich 1842 ein Joseph Anton Kern, der hier eine Bierbrauerei errichten wollte.

Die Herstellung von Bier im Kanton Zürich ist zwischen dem 10. und dem 13. Jahrhundert bezeugt, danach machte das Getränk ganz dem Wein Platz. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde gelegentlich Bier importiert. Der Aufschwung setzte im 19. Jahrhundert ein. Eine wichtige Voraussetzung war die Einführung der Wirtschaftsfreiheit in der Zeit der Französischen Revolution. Um 1800 wurden in Zürich und Umgebung zwei Brauereien gegründet, zwischen 1824 und 1836 folgten drei weitere. Sie wurden in bestehenden Gebäuden eingerichtet und hatten eine beschränkte Grösse. Auch im übrigen Kantonsgebiet entstanden Brauereien; im ganzen Kanton zählte man 1843 elf, welche pro Jahr total zwischen 25 000 und 29 000 Hektoliter Bier produzierten. Seit 1840 gab es ein kantonales Biergesetz: Wer Bier ausschenkte, brauchte ein Bierpatent und hatte eine Bierabgabe zu entrichten. Die wichtigsten Voraussetzungen für den Betrieb einer Brauerei waren die Sicherung einer genügenden Wasserzufuhr und das Vorhandensein grosser Keller, da man das Bier im Winter braute, aber vor allem im Sommer verkaufte. Von der Jahrhundertmitte an nahm die Bierproduktion stark zu; diese profitierte von der Industrialisierung, dem Bau von Eisenbahnen und der Bevölkerungsfluktuation. Um 1880 produzierten im Kanton Zürich 33 Brauereien total 160 000 Hektoliter Bier.⁴

³ StAZH, PLAN D 1394; Germann, S. 17, 44–48; *Kunstdenkmäler*, S. 64 f.; Eugen Schneiter, *Zwischen Schönenberg und Schanzenberg*, in: Neue Zürcher Zeitung vom 11.2.1957.

⁴ Schoellhorn, S. 9–41; die Liste aller Brauereien bis 1922 ebda., S. 69 f.

Der Bauherr

Joseph Anton Kern (1793–1862) stammte aus dem württembergischen Flunau bei Tettnang. 1818 liess er sich in Wangen im Allgäu nieder, wo er Maria Ibele heiratete; aus der Ehe ging der Sohn Franz Xaver hervor. Nach dem Tod seiner Frau 1835 heiratete er 1838 deren Schwester Franziska.

Kern war ein unternehmerischer und wagemutiger Geschäftsmann, aber auch ein schwieriger und streitbarer Mensch. 1818 kaufte er in Wangen eine Gastwirtschaft mit Bierbrauerei. Daneben trieb er einen erfolgreichen Handel mit Immobilien und kaufte Bierkeller und Hopfengärten. 1837 hatte er ein Vermögen von 40 000 bis 50 000 württembergischen Gulden, was ungefähr 80 000 bis 100 000 zeitgenössischen Franken entsprach.⁵ Seine Impulsivität führte aber auch zu Konflikten. 1834 weigerte er sich, sein Bier durch die Schauer begutachten zu lassen; er drohte, diese «mit dem Stecken hinauszujagen». Er hatte auch Ehrverletzungsklagen am Hals. Nach dem Tod seiner ersten Frau verliess er Wangen und zog zuerst nach Ulm, dann nach Ravensburg. Von dort aus unterbreitete er 1840 der Stadt Wangen das Angebot, eine Stahlfabrik zu errichten, woraus jedoch nichts wurde. Dies veranlasste ihn offenbar, in Zürich als Bierbrauer unternehmerisch tätig zu werden. Mit ihm zog auch sein Sohn, der sich 1844 mit Maria Möhrlin aus Ravensburg verheiratete, welche 33 500 Gulden in die Ehe brachte.⁶

Am 28. Juni 1842 verkaufte die Schanzenkommission das bald darauf «Schanzenberg» genannte Areal im Umfang von 68 500 Quadratfuss (etwa 6200 Quadratmeter) zum Preis von 13 000 Franken an Joseph Anton Kern. Verbunden damit war die Erlaubnis, auf dem Gelände eine Brauerei zu bauen. Kern durfte auch eine Wasserleitung (Teuchelleitung) errichten, die auf einer Länge von etwa 1,5 Kilometer vom

⁵ Nach der Reichsgründung 1871 bekam man für einen württembergischen Gulden 1,7 Deutsche Mark. Für eine Mark gab es damals etwa 1,2 Franken. Der Zürcher Gulden galt 1850 2,3 Franken. Die erhaltenen Angaben über Kerns Vermögen sind etwas unterschiedlich.

⁶ Die biografischen Angaben über Kern verdanke ich dem Stadtarchiv Wangen im Allgäu (Dr. Jensch) und dem Kulturamt-Archiv der Stadt Ravensburg (Beate Falk), denen ich an dieser Stelle für die Unterstützung herzlich danke.

Geissberg in Zürich-Oberstrass entlang der Rämistrasse zur Brauerei führte; Kern entrichtete dafür der Bürgergemeinde Oberstrass 6500 Zürcher Gulden (etwa 15 000 Franken). Die Baubewilligung war aber mit Bedingungen verknüpft. Der Zugang zur Brauerei und die damit verbundenen Emissionen durften ausschliesslich auf der Nordseite erfolgen; der Betrieb der gegenüber der Südseite gelegenen, eben eingeweihten Kantonsschule sollte nicht beeinträchtigt werden.⁷

Das Bauprojekt

Architekt des «Schanzenbergs» war Wilhelm Waser (1811–1866). Dieser trat einerseits mit Projekten für öffentliche Bauten hervor, welche nicht realisiert wurden – er schlug beispielsweise vor, den Lauf der Sihl nach Westen zu verlegen, um Raum rund um den entstehenden Bahnhof zu gewinnen –, war aber anderseits mit für die damalige Zeit kühnen privaten Bauten – etwa die «Münsterhäuser» zwischen Grossmünster und Wasserkirche – und als Immobilienunternehmer durchaus erfolgreich.⁸ Sein Bauprojekt für Kern wurde am 21. September 1842 von der Schanzenkommission genehmigt.⁹ Da die Brauerei viel Kellerraum benötigte und der Zugang von Norden her zu erfolgen hatte, kam der Bau auf ein gegenüber der Kantonsschule wesentlich höher gelegenes künstliches Plateau zu liegen. Kritiker bemängelten, die neue Kantonschule würde durch die Brauerei in den Schatten gestellt: «Die Terrassierung der schönen Ebene, die vor der Kantonsschule lag, steigt immer höher.»¹⁰ Die Erdarbeiten bei der Errichtung der Kellergebäude beeinträchtigten vorübergehend das Durchkommen durch die Wolfsgasse (heute: Kantonsschulstrasse).¹¹

⁷ StAZH, RR I 371.1, S. 4; ebda., RR I 368.12, S. 36; ebda., MM 21.83 (RRB 1869/0366 betr. Aufteilung Bürgergüter in der Gemeinde Oberstrass); ebda., PLAN O.105.

⁸ Zu Waser generell Fries; Erwähnung des Baus einer Brauerei ebda., S. 96. Nachlass im Stadtarchiv Zürich, VII.118.

⁹ StAZH, RR I 368.11, S. 163.

¹⁰ Schoellhorn, S. 92–94.

¹¹ StAZH, RR I 368.11, S. 115 und 121; ebda., RR I 368.12, S. 8 (Aufforderung an Kern, die Wolfsgasse von Schutt zu reinigen).

Die projektierte Brauerei entsprach im Grundriss dem heutigen «Schanzenberg»; die überbaute Fläche betrug 850 Quadratmeter. Ein dreistöckiger Ostflügel (Haus Nr. 1) diente als Wohnhaus. Die zwei folgenden zweistöckigen Mittelteile (Nr. 3 und Nr. 5) beherbergten die eigentliche Brauerei: die Malzdarre, in der das Getreide erhitzt und getrocknet wurde, das Sudhaus und das Kühlschiff. Der dreistöckige Westflügel diente als Ökonomiegebäude und beherbergte Stallungen und die Malzmühle.¹² «Es ist dies die erste Brauerei in Zürich und Ausgemeinden, welche von Grund auf neu und mit einem gewissen Luxus erstellt wurde.» Die Gesamtkosten betrugen 41 000 Zürcher Gulden (etwa 95 000 Franken).¹³ Kerns Sohn Franz Xaver, der auch nach Zürich zog, war am Unternehmen zur Hälfte beteiligt. 1843 waren der Mittelteil und der Westflügel, 1844 der Ostflügel fertig gestellt. Zu Diskussionen führte die Frage des Abwassers, das in einen Stollen an der Wolfsgasse geleitet werden musste und über dessen Bezahlung offenbar Uneinigkeit bestand. Erst als ein Prozess vor dem Bezirksgericht drohte, kam man zu einer Einigung.¹⁴

Unmittelbar nach Fertigstellung erfolgte der Bau einer Fabrikantenvilla (Haus Schönberggasse Nr. 9). Diese, später auch «hinterer», «oberer» oder «kleiner Schanzenberg» genannt, lag etwa gegenüber dem Haus Nr. 5 an der Stelle, wo sich heute Parkplätze des Deutschen Seminars (ehemals Physikgebäude) der Universität und die Einfahrt in die zugehörige Tiefgarage befinden; die Grundfläche umfasste 200 Quadratmeter. Es war eine durchaus herrschaftliche Residenz. Im Untergeschoss befanden sich Keller, Heizung und Küche, im Erdgeschoss ein grosser Empfangssaal mit drei weiteren Räumen, im ersten Stock ein weiterer Saal, flankiert von Wohn- und Schlafzimmern. Nach Westen schloss sich ein etwa 800 Quadratmeter grosser Garten bis zur Böschung zum

¹² StAZH, PLAN D 136; ebda. RR I 400.3 (Gebäudeversicherung Nr. 791); Schoellhorn, S. 92–95.

¹³ Schoellhorn, S. 94.

¹⁴ StAZH, RR I 368.12, S. 109, 127, 143; ebda., RR I 368.13, S. 1. – Zur Entstehungsgeschichte auch Steinmann, S. 14.

Konservatorium an.¹⁵ In der Fluchlinie gegenüber dem «grossen Schanzenberg» nach Westen hin befanden sich eine Waschküche und ein Schopf. 1845 war der Bau vollendet.¹⁶

Spätestens ab 1844 war die Brauerei in Betrieb. Innerhalb dieser unterhielt Kern ein Restaurant, das er offenbar von einem Wirt führen liess. Gegen die damit verbundenen staatlichen Abgaben legten Kern beziehungsweise der Wirt verschiedene Rekurse ein, die jedoch wenig erfolgreich waren.¹⁷

Am 8. März 1851 brach im Ökonomiegebäude, dem Westflügel, ein Brand aus. Beim Reinigen von Bierfässern hatte Heu Feuer gefangen. Kern reagierte darauf mit einer Neuplanung. Der Westflügel wurde als Wohnhaus wieder aufgebaut. Dafür kaufte Kern im gleichen Jahr ein zusätzliches Areal von 20 071 Quadratfuss (etwa 1800 Quadratmeter) im Bereich nördlich der Hirschgasse, östlich der Schönberggasse und westlich der Rämitannenstrasse, und errichtete dort ein neues Ökonomiegebäude. Der Preis betrug 2000 Gulden (etwa 4600 Franken).¹⁸

Eine völlige Wende erfolgte am 11. August 1852. Joseph Anton Kern ersuchte um Streichung aus dem Ragionenbuch (Verzeichnis der kaufmännischen Unternehmungen), da er seit einigen Wochen den Braubetrieb aufgegeben habe. Warum Kern aufgab, ist nicht zu ermitteln, da keine Unterlagen über die wirtschaftliche Entwicklung seines Unternehmens erhalten sind.¹⁹ Denkbar sind Überkapazitäten, denkbar ist, dass Kern als Katholik im damals noch ganz protestantisch geprägten

¹⁵ Erhalten sind Pläne aus dem Jahr 1950, in welche die Aufstockung um ein Geschoss und Umbauten eingegangen sind; StAZH, PLAN D 1833, 1834, 1835, 1836. Beschreibung in StAZH, MM 3.35 (RRB 1921/1834) beim Kauf durch den Kanton Zürich 1921. Situationsplan StAZH, PLAN D 1831.

¹⁶ StAZH, RR I 400.3, Nr. 803 (Gebäudeversicherung). Der Bau war 1844 bewilligt worden; StAZH, RR I 368.13, S. 44.

¹⁷ StAZH, MM 2.93 (RRB 1846/1483); ebda., MM 2.103 (1849/0403); ebda., MM 2.105 (RRB 1849/1574); ebda., MM 2.117 (RRB 1852/1101).

¹⁸ StAZH, RR I, 371.2, S. 103 f.; ebda., MM 2.112 (RRB 1851/0816); *Memorabilia Tigurina*, S. 517 und 701.

¹⁹ Bereits Schoellhorn (1922), der über die Geschichte der vielen anderen Brauereien genau orientiert war, konnte dazu nichts sagen.

Zürich gesellschaftlich eher isoliert war. Auch die Tatsache, dass sein Sohn mit Familie bereits 1848 nach Ravensburg zurückgekehrt war, mag eine Rolle gespielt haben; der fast Sechzigjährige sah für sein Unternehmen möglicherweise keine Zukunft mehr und resignierte.

Der «Schanzenberg» als Wohnkomplex: Drei Wohnhäuser und ihre Besitzer

Nach der Aufgabe der Bierproduktion liess Kern auch im Mittelteil des «Schanzenbergs» (Häuser Nr. 3 und 5) Wohnungen einzubauen. Der «Schanzenberg» war nun ein einheitlicher Wohnkomplex, dem auch die Waschküche und der Schuppen in der Fluchlinie des Hauses Nr. 9 zugeteilt wurden.

Am 31. August 1855 verkaufte Kern die Häuser Nr. 9 und Nr. 2 an den steinreichen «Spinnerkönig» Heinrich Kunz für total 64 000 Franken.²⁰ Dieser verkaufte die «Fabrikantenvilla» (Nr. 9) zwei Monate später an den Kaufmann Johann Heinrich Däniker.²¹

Die Villa «Belmont»

Mit dem bisherigen Ökonomiegebäude (Nr. 2) hatte Kunz dagegen anderes vor. Er liess es von Wilhelm Waser zu einem stattlichen, spätklassizistischen Wohnhaus – Villa «Belmont», genannt wohl nach der Schönberggasse – umbauen, nicht für sich selbst – er wohnte im Schloss Greifensee –, sondern für seine Tochter Anna Barbara (geb. 1807), die mit Christian Heinrich Gessner (geb. 1798) verheiratet war. Dieser war zu diesem Zeitpunkt noch Landschreiber in Pfäffikon, stand

²⁰ StAZH, Z 705.37, S. 45–52.

²¹ StAZH, Z 705.37, S. 130–132. – Für die folgenden Angaben zu Personen, Besitzverhältnissen etc. wurden generell die Adressbücher der Stadt Zürich, die etwa alle drei Jahre neu erschienenen Etats der Bürger und Niedergelassenen, die Notariatsprotokolle (bis 1867 im StAZH, danach im Notariat Zürich-Altstadt) sowie die Unterlagen der Zürcher Gebäudeversicherung (im StAZH) verwendet. An dieser Stelle sei Notariats-Stellvertreter Alex Gossauer für seine Hilfe gedankt.

aber vor der Pensionierung. Kunz starb 1859, worauf seine Tochter die Villa erbte.²²

Ab 1860 wohnte die Familie Gessner-Kunz im «Belmont». Der Versicherungswert des Hauses stieg durch den Umbau von 7000 Franken (1854) auf 100 000 Franken (1861).²³ 1869 war Anna Barbara Gessner-Kunz tot; Hausbesitzer wurde im Rahmen einer Erbteilung der Sohn Hans Caspar Emil Gessner (geb. 1847). Dieser wohnte nie im «Belmont»; er erwarb um 1880 ein Gut in Rickelshausen (Grossherzogtum Baden). Nachdem offenbar auch sein Vater verstorben war, verkaufte er 1874 den «Belmont» für 150 000 Franken an den Rittmeister und Reitlehrer Maximilian Hafner.²⁴ Auch Hafner bewohnte das Haus nur während kurzer Zeit. Im «Belmont» lebten nun in zwei Wohnungen gut situierte Mieter, unter diesen von 1884 bis 1886 der spätere General Ulrich Wille. 1897 verkauften Hafners Witwe und seine Tochter das Haus an Bertha Weiss-Lechleiter für 180 000 Franken. Diese hatte zuvor, zunächst mit ihrem verstorbenen Mann Camille, dann allein das Restaurant in der «alten Tonhalle» (heute: Sechseläutenplatz) geführt. Sie wandelte den «Belmont» in eine Pension um, in der nun etwa acht Dauergäste Unterkunft fanden. Ein 1909 entwickelter Plan, das Haus um ein Stockwerk zu vergrössern, wurde nicht verwirklicht.²⁵ 1912 verkaufte Bertha Weiss den «Belmont» an den Kanton Zürich zum Preis von 260 000 Franken.²⁶

Der «kleine Schanzenberg»

In das Haus Nr. 9, den «kleinen Schanzenberg», zog Johann Heinrich Däniker (geb. 1795) mit seiner Frau Cäcilia Däniker-Haller (geb. 1816), seinen vier Töchtern und seinen zwei Söhnen ein. Die Töchter heirate-

²² StAZH, Z 705.42, S. 385 f.

²³ StAZH, RR I 403.3, Nr. 834.

²⁴ Maximilian Hafner (1827–1889) stammte aus Horb (Württemberg) und war mit Maria Marquardt (geb. 1837) aus Stuttgart verheiratet. Ab 1872 war er in Zürich, zuerst unter der Adresse Selnaustrasse 17, angemeldet.

²⁵ Pläne im Bauamt der Stadt Zürich.

²⁶ StAZH, MM 3.26 (RRB 1912/0556 und 1912/0854).

ten allerdings bald und zogen daher aus. Däniker starb um 1868. Das Haus fiel an eine Erbengemeinschaft, welche aus der Witwe und den sechs Kindern bestand. Erben wurden die Söhne Eduard und Heinrich, die allerdings als Kaufleute meist in Amerika tätig waren. Im Haus blieb Mutter Cäcilia; zu ihr zogen später ihre Schwester und deren Tochter. Nach dem Tod Cäcilia Dänikers übernahm der Sohn Eduard das Haus 1887 für 65 000 Franken, verkaufte es aber 1901 für 80 000 Franken an den Ingenieur August Jegher (gest. 1924), der dann auch mit seiner Frau und drei Geschwistern dort einzog. Unter Jeghers Aegide wurde das Haus um ein Stockwerk erweitert.²⁷ Zumindest zeitweise beherbergte es Pensionsgäste.²⁸ 1921 verkaufte Jegher den «kleinen Schanzenberg» für 210 000 Franken an den Kanton Zürich.²⁹

Der «Schanzenberg»

Nach dem Verkauf des Hauses Nr. 9 zog Joseph Anton Kern in den eigentlichen «Schanzenberg» (Häuser Nr. 1–7), auf den wir uns nun konzentrieren wollen. 1859 verliess ihn seine zweite Frau und zog ins heimatliche Wangen im Allgäu.³⁰ Am 11. März 1862 verkaufte Kern den «Schanzenberg» an Karl Johann Burkhard und Georg Rall-Hummel für 275 000 Franken, von denen ein Teil an Sohn Franz Xaver, der immer noch Teilhaber war, und ein weiterer Teil wohl an Kreditgeber ging. Kerns Vermögen betrug nun 50 000 württembergische Gulden. Vermutlich war der fast Siebzigjährige nicht mehr sehr gesund. Er

²⁷ StAZH, RR I 403.3, Nr. 803 (Randbemerkung). Der versicherte Wert stieg von Fr. 65 000.– (1891) auf Fr. 101 000.– (1907).

²⁸ So der Regierungsrat 1921 (StAZH, MM 3.35, 1921/1834. In den Zürcher Adressbüchern taucht das Haus unter «Pensionen» und «Kosthalterien» allerdings nicht auf.

²⁹ StAZH, MM 3.35, 1921/1834.

³⁰ Mitteilung des Stadtarchivs Wangen im Allgäu. Gemäss Trennungsbescheid hatte Kern ein Kapital von 12 500 württembergischen Gulden zur Verfügung zu stellen, aus welchem Franziska Kern jährlich 500 Gulden (etwa 1000 Franken) erhielt. Sie starb 1874.

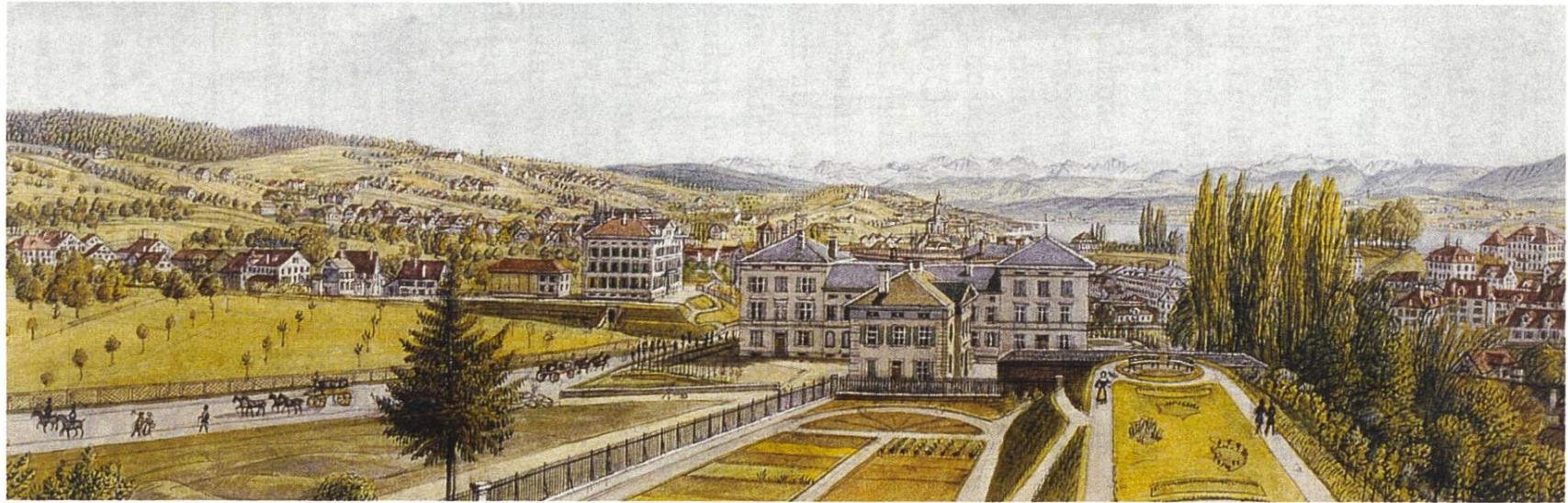


Abb. 2: Panorama der Stadt Zürich, von der Schönberggasse her aufgenommen, vermutlich von David Alois Schmid, um 1850 (Ausschnitt).

Im Vordergrund das Haus Schönberggasse 9, dahinter das Haus zum «Schanzenberg», noch mit zwei bis drei Stockwerken. Rechts die obere Abdachung des Rechberg-Parks, in der Mitte ein zum nicht sichtbaren Haus Schönberggasse 15 («Bodmer-Haus») gehörender Garten. Links davon die Schönberggasse, die in einem rechten Winkel zur Rämistrasse abbiegt.

Das Haus «Belmont» steht noch nicht. Ganz links mit Fuhrwerken die Rämistrasse, dahinter die «Spitalwiese» oder «Wässerwiese». (Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, S Z Zürich II 70, auch im Baugeschichtlichen Archiv Zürich, BAZ 58864)

zog zu seinem Sohn nach Ravensburg und starb dort nach wenigen Monaten.³¹

Karl Johann Burkhard (1816–1883) stammte aus Oberrieden (Kanton Zürich) und war Händler mit Seidenprodukten. Er war mit Regula Siegfried (geb. 1824) verheiratet; die beiden hatten zwei Töchter und einen Sohn.³² Georg Rall-Hummel (1800–1872) stammte aus Eningen unter Achalm bei Reutlingen (Württemberg) und handelte mit Leinen und Baumwolle. Burkhard und Rall waren verschwägert: Ralls Bruder Gottlieb hatte Burkhards Schwester Anna Barbara geheiratet und lebte in Oberrieden. Burkhard zog mit seiner Familie im «Schanzenberg» ein, Rall nicht. Zwischen 1862 und 1864 vergrösserten die neuen Besitzer das Haus um zwei Stockwerke.³³ Damit erhielt dieses nun seine definitive äussere Gestalt.

Die beiden fünf Stockwerke hohen, als Risaliten hervorragenden West- und Ostflügel, dominierten die um ein Stockwerk tieferen mittleren zwei Häuser und verliehen dem Ganzen einen etwas festungsartigen Charakter. Die Gestaltung der Fassaden war eher karg und beschränkte sich auf zwei umlaufende Gurten. Im Westen (heute Parkplatz) und im Süden lagen die Gärten; weite Böschungen schufen nach Westen, Süden und Osten Distanz. Eine wesentliche Änderung ergab sich 1937/38, als die Rämistrasse fast auf das Doppelte verbreitert wurde, wobei man das nötige Terrain auf der Westseite gewann. An die Stelle der Böschung auf der Ostseite des «Schanzenbergs» trat nun eine Stützmauer, welche oben nur einen schmalen Durchgang entlang dem Ostflügel übrig liess. Der zur Rämistrasse führende Ast der Schönberggasse musste abgesenkt werden, wodurch die Beziehung zwischen dem «Schanzenberg» und der Villa «Belmont» weitgehend verloren ging. Die Letztere verlor ihren östlichen Vorgarten und grenzte nun unmittelbar an das Trottoir. Die Strassenbahn, welche zuvor ihren Weg nach Fluntern und Oberstrass über die Zürichberg- und die Plattenstrasse

³¹ StAZH, Z 705.43, S. 113–126. Die Finanzierung erfolgte überwiegend durch Schuldbriefe bei Vater Joseph Anton (Fr. 90 000.–) und Sohn Franz (Fr. 100 000.–).

³² Auch die Schreibweisen «Carl Johann Burkhardt» und «Regula Syfrig» kommen vor.

³³ StAZH, RR I 403.2 Nr 791 (Randbemerkung: Höherbauten vollendet). Die versicherte Summe stieg von Fr. 151 000.– (1854) auf Fr. 320 000.– (1864). Vgl. Steinmann, S. 15.

gesucht hatte, fuhr nun von der alten Kantonsschule über die Rämi-strasse direkt an «Schanzenberg» und «Belmont» vorbei. Bei dieser Gelegenheit wurde der heute häufig benutzte Treppenzugang von der Ecke Kantonsschulstrasse/Rämistrasse zum Haus Nr. 1 geschaffen.

Nach dem Tod Georg Ralls gelangte der «Schanzenberg» in den alleinigen Besitz von Karl Johann Burkhard, der die Töchter Ralls 1873 auszahlte. Burkhard starb 1883, sein Sohn und Erbe Karl Johannes junior nur ein Jahr später mit 34 Jahren. Er hinterliess eine Witwe, Emma Susanna Burkhard-Fäsi, und drei Kinder. Der Nachlass wurde vom Notariat geregelt; Emma übernahm das Haus für 416 000 Franken. Sie heiratete 1888 in zweiter Ehe den aus Mülheim an der Ruhr stammenden Willibald Nagel (1863–1929). Aus dieser Ehe gingen zwei weitere Kinder hervor, so dass die Familie fortan zwei Wohnungen belegte, jedoch Zimmer unvermietete. Nagel war Privatdozent für Musikwissenschaft an der Zürcher Universität. Besonders glücklich war die Ehe offenbar nicht. «Unsere Hauswirtin war Frau Dr. Nagel, eine gutmütige, etwas ratlose Frau, die es mit ihrem blonden, selbstsicheren Mann nicht leicht hatte. Er behandelte die Kinder aus erster Ehe stiefväterlich. Besonders empörte uns, dass er sie, wenn sie ihm unartig vorkamen, damit zu bestrafen pflegte, dass er sie stundenlang in den Keller sperrte.»³⁴ 1895 wurde die Ehe geschieden. Nagel, der 1891 Schweizer Bürger geworden war, ging nach England und erhielt später eine Professur an der Technischen Hochschule in Darmstadt.³⁵

1896 verkaufte Emma Nagel den «Schanzenberg» für 550 000 Franken an den Seidenkaufmann Johann Spörri (geb. 1837) und zog in die Westschweiz.³⁶ Für Spörri handelte es sich beim Kauf um eine reine Investition; er zog selbst nie in den «Schanzenberg» ein. Unter Spörri wurde das Haus modernisiert. Die Wohnungen erhielten moderne Toiletten, Bäder, Warmwasserheizungen, elektrisches Licht. Die gesamte Fassade wurde renoviert. Die beiden Flügel erhielten auf der Südseite auf allen Stockwerken grosszügige Balkone, die mittleren Häuser im

³⁴ Huch, *Frühling*, S. 112 f. Die Kinder waren zu diesem Zeitpunkt zwischen 14 und 17 Jahre alt.

³⁵ Nagel schloss bereits 1896 eine zweite Ehe, aus der im gleichen Jahr ein Sohn hervorging.

³⁶ 1904 lebte sie in Vevey, 1911 in Lausanne.

Erdgeschoss eine Veranda zum Garten.³⁷ Die grossen Keller wurden während über hundert Jahren an Weinhändler vermietet;³⁸ erst 2012 wurde dies auf Veranlassung der Feuerpolizei untersagt.³⁹ 1913 verkaufte Spörri den «Schanzenberg» für 675 000 Franken an den Kanton Zürich.⁴⁰

Wohnhaus «Schanzenberg»: Bemerkenswerte Persönlichkeiten als Mieterinnen und Mieter

Georg Herwegh

Einem Inserat im «Tagblatt der Stadt Zürich» vom 18. April 1867 war zu entnehmen, dass der Haustrat des Dichters *Georg Herwegh* (1817–1875), wohnhaft Schönberggasse 3, versteigert werde. Dazu gehörten die über 1000 Bände umfassende Bibliothek, aber auch ein Bücherschrank aus Nussbaum, zwei goldene Damenuhren, zwei Büsten – Schiller und Goethe –, ein grosser Kupferstich in goldenem Rahmen und vieles mehr. Durch die Versteigerung sollten die Schulden Herweghs beglichen werden.⁴¹

Georg Herwegh wurde in Stuttgart geboren und entwickelte sich früh zu einem freiheitsliebenden, radikal-liberalen Jüngling, der die herrschende konservative Ordnung rigoros ablehnte.⁴² Um der Zwangsrekrutierung zur württembergischen Armee zu entgehen, floh er 1839 in die Schweiz und kam nach Zürich, wo er von deutschen Emigranten gut aufgenommen wurde. Mit seinen zwei Bänden «Gedichte eines Lebendigen» (1841 und 1843) wurde er über Nacht berühmt. 1842 unter-

³⁷ Die gedeckten Balkone wurden im Zusammenhang mit der Umwandlung in ein Schulhaus zwischen 1938 und 1946 entfernt.

³⁸ StAZH, MM 3.26 (RRB vom 15.8.1912 und 21.11.1912); Steinmann, S. 15. Die versicherte Summe stieg von Fr. 366 000.– (1891) auf Fr. 460 000.–; StAZH, RR I 403.3, S. 1445.

³⁹ Freundliche Mitteilung von Frau Tanya Schild (Kantonale Immobilienverwaltung).

⁴⁰ StAZH, MM 24.49 (Protokoll des Kantonsrates, 1913/059/0342).

⁴¹ Rettenmund, S. 217.

⁴² Zu Herwegh generell Krausnick; zum Leben der Familie in Zürich Rettenmund, S. 210–218 und Craig, S. 209–230.

nahm er eine Vortragsreise durch Deutschland, wo er Emma Siegmund (1817–1904) kennenlernte, die sich bereits bei der Lektüre seiner Gedichte in ihn verliebt hatte. Emma war die Tochter eines begüterten Berliner Kaufmanns. 1843 heirateten beide in der Schweiz; Herwegh wurde Bürger von Augst im Kanton Baselland. In den folgenden Jahren lebte das Paar in Paris; 1848 beteiligten sich Georg und Emma am liberal-republikanischen Aufstand im Grossherzogtum Baden. Nach dessen Scheitern flohen sie über die Schweiz zurück nach Paris, wo es zu einer jahrelangen Trennung des Paars kam. Erst ab 1852 lebten sie wieder zusammen in Zürich.

Die revolutionäre Gesinnung gaben Georg und Emma danach keineswegs auf. Sie hielten engen Kontakt mit deutschen Emigranten wie François Wille, Richard Wagner und Gottfried Semper sowie Kämpfern für eine italienische Republik. Die sich in Italien und Deutschland anbahnenden Nationalstaatsgründungen «von oben», unter monarchischer Führung, lehnten sie konsequent ab. «Nationalität trennt, Freiheit verbindet», hielt Georg Herwegh fest, der sich immer mehr den sozialistischen Strömungen unter Ferdinand Lassalle zuwandte.⁴³ Allerdings fand er, im Unterschied zu den Vierzigerjahren, praktisch keine literarische Resonanz mehr.

«Die Wohnungen, in denen sie leben, werden von Umzug zu Umzug kleiner und dürftiger», hielt ein Herwegh-Biograph fest.⁴⁴ Das muss man nun allerdings relativieren. Die Familie Herwegh – zu ihr gehörten auch drei Kinder – pflegte nämlich einen durchaus grossbürgerlichen Lebensstil. 1853 bezifferte Herwegh den jährlichen Geldbedarf auf mindestens 6000 Franken⁴⁵ – ein Maurer verdiente damals jährlich etwa 600 Franken.⁴⁶ Zwischen 1856 und 1859 lebte die Familie in der Villa «Falkenburg» (Schanzengasse 10),⁴⁷ zwischen 1859 und 1862 in einem der neu erbauten «Münsterhäuser» (Grossmünsterplatz 1–7;

⁴³ Herwegh Bd. 6, S. 325 (März 1863).

⁴⁴ Krausnick, S. 155.

⁴⁵ Herwegh Bd. 6, S. 205 f. (16.4.1853).

⁴⁶ *Historische Statistik*, S. 446.

⁴⁷ INSA 10, S. 395 (Neorenaissance-Villa, erbaut 1839); Herwegh Bd. 6, S. 246 (28.3.1859); ebda., S. 583 (Anm. zu S. 420).

Limmatquai) gegenüber der Wasserkirche⁴⁸ und schliesslich im Haus Nr. 3 des «Schanzenbergs».⁴⁹

Finanziert wurde dieses Leben überwiegend durch Zuwendungen von Emmas Familie. Auch während der Zeit der ehelichen Trennung um 1850 war es für Georg klar, dass Emma für die Begleichung seiner Schulden sorgen würde.⁵⁰ Allerdings nahm die Spendierfreudigkeit von Vater Siegmund ab. Während Georg sich über ökonomische Probleme erhaben fühlte, suchte Emma nach anderen Geldquellen und verschuldetete sich. Als ihr Vater 1865 starb, stellte sich heraus, dass Emma kein Kapital, sondern nur eine Rente erbte. Der Wohnsitz im «Schanzenberg» war nicht mehr zu halten. Emma schickte ihren Gatten nach Deutschland, wo dieser schliesslich in einem Dorf bei Baden-Baden eine neue Bleibe fand, und liquidierte den Haustrat, wodurch sie Zürich wenigstens schuldenfrei verlassen konnte.⁵¹

Die literarisch-politische Bohème, welche die beiden Herwegh verkörperten, war für die Bewohner des Schanzenbergs nicht typisch. Preislich waren die Wohnungen ein Angebot für den gehobenen Mittelstand. 1913 kostete eine Wohnung im Jahr um 2000 Franken,⁵² was etwa 50 Prozent über dem durchschnittlichen Mietzins für Fünfzimmerwohnungen in Zürich lag.⁵³ Unter den Mietern dominierten zwei Gruppen: Akademiker und «Particulières», alleinstehende Frauen, oft Witwen. Die letzteren vermieteten oft einzelne Zimmer, vorzugsweise an Untermieterinnen, und boten diesen zum Teil auch einen Mittagstisch an. In den Erdgeschossen der Häuser 1 und 3 betrieb Anna Hepp-Schlemmer 1898 bis 1913 eine eigentliche Pension, worauf sie von Adele Christen-Ott abgelöst wurde.

⁴⁸ INSA 10, S. 364 (fünf- bis sechsstöckige Wohnhäuser, erbaut von Wilhelm Waser), nach Herwegh ein «Philisterpalais» (Herwegh Bd. 6, S. 254; 17.11.1859).

⁴⁹ Herwegh Bd. 6, S. 300 (4.8.1862); ebda., S. 315 f. (29.10.1862); ebda., S. 639 (Anm. zu S. 484).

⁵⁰ Zum Beispiel Herwegh Bd. 6, S. 66 (17.3.1852; dringender Bedarf von Fr. 500.–); ebda., S. 193 (20.9.1852; «mein Deficit beträgt Fr. 1400.–.»).

⁵¹ Herwegh Bd. 6, S. 382–385 (8.5.1866); ebda. S. 387 f. (12.5.1866); ebda., S. 690 f. (Anm. zu S. 547).

⁵² StAZH, MM 3.27 (RRB 1913/1432 vom 27.1.1913).

⁵³ *Historische Statistik*, S. 516 f.

Marie Baum, Marianne Plehn und Ricarda Huch

Zwischen dem Sommer 1895 und dem Herbst 1896 lebten drei deutsche Studentinnen bei verschiedenen Vermieterinnen im «Schanzenberg»: *Marie Baum* (1874–1964) aus Danzig, *Marianne Plehn* (1863–1946) aus Lubochin, einem Gut bei Schwetz (heute: Swiecie) an der Weichsel, und *Ricarda Huch* (1864–1947) aus Braunschweig. Die drei kannten sich schon vorher: Marie Baum und Ricarda Huch hatten zuvor einige Zeit bei derselben Vermieterin an den «Unteren Zäunen» gelebt, Ricarda und Marianne Plehn hatten sich in einer Vorlesung beim Historiker Alfred Stern kennengelernt. Abwechselnd bereitete jeweils eine der drei das gemeinsam eingenommene Abendbrot vor; vielfach unternahmen sie gemeinsame Ausflüge. Im «Schanzenberg» «habe ich, in verschiedenen Räumen, die meisten meiner Studienjahre verbracht, die längste Zeit in einem fast allzu kleinen Zimmer, das ich liebte, weil es den Weitblick nach zwei Seiten, dem Gebirge und dem Limmattal, eröffnete», hielt Marie Baum später fest. Als Ricarda Huch im Juli in ihre zwei Zimmer zog, schrieb sie: «Meine neue Wohnung ist das Schönste, was man sich denken kann.»⁵⁴ Das Vergnügen wurde allerdings beeinträchtigt, als sie im August feststellte: «Ich bin mir jetzt ganz klar, dass in meinem Schlafzimmer Wanzen sind. Jede Nacht war ich ganz zerstochen ...»⁵⁵ Offenbar konnte das Problem behoben werden, denn Ricarda, die zuvor an acht verschiedenen Orten in Zürich gelebt hatte, blieb bis zu ihrer Rückkehr nach Deutschland im «Schanzenberg».⁵⁶

Alle drei Frauen waren aus dem gleichen Grund in die Schweiz gekommen: Sie hatten zwar in Deutschland an einer «höheren Frauenschule» eine gediegene Bildung erhalten, waren aber weder zum Abitur noch zu einem Studium zugelassen. Bei Ricarda Huch spielten zudem familiäre Probleme eine Rolle. In Zürich bereiteten sie sich in kurzer

⁵⁴ Huch, *Briefe*, S. 479 (18.7.1895).

⁵⁵ Huch, *Briefe*, S. 481 f. (23.8.1895).

⁵⁶ Zu den Wohnorten Ricarda Huchs in Zürich: Huch, *Briefe*, S. 25, 45, 58, 90, 109, 118, 120, 202, 443, 476.

Zeit auf die externe Maturität oder die Aufnahme in die Eidgenössische Technische Hochschule (ETH, damals «Polytechnikum») vor.

Marie Baum kam 1893 nach Zürich und studierte an der ETH Naturwissenschaften. 1897 diplomierte sie und wurde die erste Assistentin am Chemischen Institut. Trotz ihrer unbestrittenen Leistungen⁵⁷ erfolgte die Anstellung nicht problemlos; der Einwand, eine Frau könne doch nicht männliche Studierende anleiten, musste erst durch die Praxis widerlegt werden. 1899 doktorierte Marie Baum an der Universität Zürich; an der ETH konnte man damals noch nicht promovieren.⁵⁸ In der Folge arbeitete sie als Chemikerin bei der AGFA in Berlin. Später wandte sie sich den sozialen Problemen zu; sie wurde nacheinander Gewerbeinspektorin in Karlsruhe, Leiterin der Sozialfürsorge in Düsseldorf, Leiterin einer Frauenschule für Sozialarbeit in Hamburg, Referentin für Sozialpolitik in der Regierung Badens und Dozentin für soziale Fragen an der Universität Heidelberg. 1919 gehörte sie als Vertreterin der Deutschen Demokratischen Partei der verfassunggebenden Versammlung in Weimar, 1920/21 dem Reichstag an. Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung verlor sie ihre Dozentur in Heidelberg, erhielt sie aber 1946 wieder.⁵⁹

Marianne Plehn kam 1890 nach Zürich und studierte ebenfalls an der ETH Naturwissenschaften, vor allem Zoologie und Botanik. 1893 erlangte sie das Diplom mit hervorragenden Noten⁶⁰ und wurde in der Folge Assistentin am Zoologischen Institut, welches die Universität und die ETH damals noch gemeinsam betrieben, wo sie 1896 dokto-

⁵⁷ In ihrem Diplom hatte sie 13-mal die Note 6, 6-mal die Note 5½ und 2-mal die Note 5; Archiv der ETH, Akte Marie Baum.

⁵⁸ Dissertationsthema: «Über *p*-XYLYLHYDROXYLAMIN, Beiträge zur Kenntnis des 1-2-NAPHTALENDIAZOOXYDS».

⁵⁹ Zu Marie Baum grundlegend ihre Autobiografie (zit. Baum). Die Chronologie der Wohnorte von ihr und Ricarda Huch (S. 43) stimmt mit den Informationen aus Huchs Briefwechsel und den Zürcher Adressbüchern nicht völlig überein; es ist denkbar, dass sich die Autorin nach 50 Jahren nicht mehr genau erinnerte. Über die Ernennung zur Assistentin: Yvonne Vögeli, *Sturm im Wasserglas um das Element Frau: die erste Assistentin am Eidgenössischen Polytechnikum* (Blog «ETHeritage»). Ferner Belser, S. 160.

⁶⁰ Diplomnoten: 24-mal 6, 1-mal 5,75, 1-mal 5,5, 1-mal 5; Archiv der ETH, Akte Marianne Plehn.

rierte.⁶¹ 1897 ging sie an die Königliche Tierarzneischule in München. In der Folge spezialisierte sie sich auf die Erkrankungen von Fischen und die Fischpathologie; sie wurde Dozentin an der Bayerischen Biologischen Versuchsanstalt und Leiterin der Forschungsanstalt für Fischerei in Starnberg. Ihre Publikationsliste zu ihrem Fachgebiet umfasst 114 Titel.⁶²

Ricarda Huch gelangte 1887 nach Zürich. 1888 bestand sie die externe Maturitätsprüfung und studierte in der Folge Geschichte an der Universität. 1891 doktorierte sie in Geschichte und Germanistik mit einer Dissertation über die Neutralität der Eidgenossenschaft während des Spanischen Erbfolgekrieges. Zwischen 1889 und 1894 arbeitete sie zunächst als «Hilfskraft», dann als Sekretärin in der Zürcher Stadtbibliothek. Die von Huch verfasste Studie über «Die Wicksche Sammlung von Flugblättern und Zeitungsnachrichten aus dem 16. Jahrhundert», die 1895 als Neujahrsblatt der Stadtbibliothek veröffentlicht wurde, war eine Frucht ihrer dortigen Mitarbeit.⁶³ Von 1893 bis 1896 unterrichtete sie an der Zürcher Töchterschule, die aus einer allgemein bildenden Abteilung und einer solchen für künftige Lehrerinnen bestand, jedoch keine Berechtigung zur Durchführung einer internen Maturitätsprüfung besass.⁶⁴

Neben Studium und Lehrtätigkeit entfaltete *Ricarda Huch* eine intensive schriftstellerische Tätigkeit. 1893 erschien der die Braunschweiger Verhältnisse widerspiegelnde Schlüsselroman «Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren». 1895, als sie im «Schanzenberg» lebte, erhielt sie im September einen zwar ehrenvollen, aber auch etwas kuriosen Auftrag. Es ging um die Feierlichkeiten, die für die Eröffnung der neuen

⁶¹ Dissertationsthema: «*Neue Polycladen, gesammelt von Chierchia bei der Erdumschiffung der Korvette Vettor Pisani, von Kükenthal im nördlichen Eismeer und von Semon in Java*».

⁶² Zu Marianne Plehn: Belser, S. 159. Eine ausführliche Biografie mit Schwergewicht auf der wissenschaftlichen Tätigkeit bietet der englische Artikel «*Marianne Plehn*» im Internet-Lexikon «Wikipedia».

⁶³ Ricarda Huch, *Die Wicksche Sammlung von Flugblättern und Zeitungsnachrichten aus dem 16. Jahrhundert in der Stadtbibliothek Zürich* (= Neujahrsblatt herausgegeben von der Stadtbibliothek in Zürich auf das Jahr 1895), Zürich 1895.

⁶⁴ Ausführlich zu Ricarda Huchs Zürcher Zeit generell Gabrisch sowie Bodmer, S. 363–423.



*Abb. 3: Das Haus «Schanzenberg» von Süden um das Jahr 1890.
Fotographie von Wilhelm Keller (1862–1947). (Zentralbibliothek Zürich,
Zürich G1, Universitäts-Qu., Schanzenberg I, 1)*

«Tonhalle», d. h. des Konzerthauses, geplant waren. Für diese waren vier Tage, vom Samstag, dem 19. Oktober, bis zum Dienstag, dem 22. Oktober, vorgesehen, alle prall gefüllt mit musikalischen Darbietungen, darunter der 9. Sinfonie Beethovens unter Leitung von Johannes Brahms. Für den vierten Tag sollte Ricarda Huch ein Theaterstück mit vier Szenen – keine länger als eine Viertelstunde – zum Thema «Musik» verfassen, welche zwischen den musikalischen Darbietungen gespielt werden sollten.⁶⁵ Ricarda Huch schrieb in aller Eile «Das Spiel von den vier Zürcher Heiligen».⁶⁶ Den Zürcher Stadtheiligen Felix, Regula und Exuperantius präsentiert sich eine schöne Frau, die «heilige Musik»: «Den neuen Tempel bauten mir die Frommen, ihr Werk zu segnen bin ich gekommen.» Die Musik demonstriert nun ihre geschichtliche Entwicklung in drei Szenen: als Kirchenmusik in Florenz im 16. Jahrhundert, als Musik Mozarts am Hof des Salzburger Erzbischofs und als Musik der Freiheit in Zürich zur Zeit der Französischen Revolution, wo sich Hans Georg Nägelis «Freut euch des Lebens» mit der «Marseillaise» vermischt. Die ausgesprochen puritanische Regula kann mit all dem nichts anfangen, Felix und Exuperantius aber sind begeistert: «Musik ist schön und gut dabei, die vierte in unserem Bunde sie sei.» Begeistert ist auch der Chor: «Die Flamme lodert, neig uns du, o hehrste Kunst, dein Antlitz zu und segne diese Halle.» – Nach der Aufführung stellte Ricarda Huch fest, das Stück sei durchgefallen, was sie schon bei den miserablen Proben vorausgesehen habe.⁶⁷ Nach der Zürcher «Freitags-Zeitung» war es ein «Sammelsurium von Plattheiten» ohne «feierlichen Eifer und Würde».⁶⁸ Die «Neue Zürcher Zeitung» erkannte «manche reizvolle Momente ... Im übrigen darf man wohl an eine solche Gelegenheitsdichtung nicht einen allzu strengen Massstab anlegen, zumal wenn man erfährt, dass sie in kürzester

⁶⁵ Huch, *Briefe*, S. 493 (20.9.1895).

⁶⁶ Ricarda Huch, *Das Spiel von den vier Zürcher Heiligen, aufgeführt zur Einweihung der neuen Tonhalle in Zürich am 22. Oktober 1895*, Zürich 1895. In das gedruckte Programm der Eröffnungsfeierlichkeiten konnte Huchs Werk vermutlich aus Zeitgründen nicht mehr aufgenommen werden. Vgl. Carl Waldvogel, *Denkschrift zur Einweihung der neuen Tonhalle in Zürich*, Zürich 1895.

⁶⁷ Huch, *Briefe*, S. 500 f. (24.10.1895).

⁶⁸ Zit. bei Huch, *Briefe*, S. 787.

Zeit entstand.» Vier Tage später kam das Blatt zu einer positiven Beurteilung mit der Feststellung, auch dem Gastdirigenten Brahms habe das Stück gefallen.⁶⁹ Ricarda Huch bezeichnete ihr Werk später als «harmlosen Scherz».⁷⁰

Die Tätigkeit als Lehrerin befriedigte Ricarda Huch auf die Dauer nicht. 1896 kehrte sie nach Deutschland zurück und schuf als freie Schriftstellerin in der Folge zahlreiche literarische Werke, welche überwiegend im Bereich zwischen historischer Darstellung und historischem Roman lagen. 1926 wurde sie in die Preussische Akademie der Künste aufgenommen, 1933 trat sie aus dieser aus, weil sie die geforderte Loyalitätserklärung gegenüber der nationalsozialistischen Regierung nicht unterschreiben wollte. Ihre Freundschaft mit Marianne Plehn und Marie Baum blieb über all diese Zeit bestehen; die Letztere verfasste auch die erste Huch-Biografie.⁷¹ Ihrem fast zehnjährigen Zürcher Aufenthalt mass Ricarda Huch später eine wichtige Bedeutung bei: «In Zürich war ich in den Besitz meiner selbst gekommen.»⁷²

Frieda Bebel

Auch *Frieda Bebel* (eigentlich: Bertha Friederike; 1869–1948), das einzige Kind des deutschen Sozialistenführers August Bebel, kam 1889 nach Zürich, um hier das Maturitätsexamen zu bestehen, und trat zunächst einmal in die Höhere Töchterschule am Grossmünster ein. Für ihren Vater war Zürich ein vertrautes Pflaster, war es doch während der Geltung der «Sozialistengesetze» in Deutschland (1878–1890) ein sicherer rückwärtiger Stützpunkt, von dem aus die deutsche Sozialdemokratie operieren konnte. In Zürich lernte Frieda den aus Schlesien

⁶⁹ Zit. bei Huch, *Briefe*, S. 785 und 787.

⁷⁰ Huch, *Frühling*, S. 108.

⁷¹ Marie Baum, *Leuchtende Spur, das Leben Ricarda Huchs*, Tübingen/Stuttgart 1950.

⁷² Huch, *Frühling*, S. 118. Zur Zeit ihres Weggangs von Zürich war ihre Stimmung wechselhaft: «Ich habe das Gefühl, dass ich hier zu Grunde gehe»; Huch, *Briefe*, S. 511 f. (3.5.1896). Danach aber: «Wenn ich jetzt von hier fort gehe, gebe ich das ganze Leben auf, das ich mir selbst hier gegründet habe, und das doch so viel Beglückendes für mich hatte»; Huch, *Briefe*, S. 520 (17.6.1896).

stammenden, in der Schweiz eingebürgerten Arzt Ferdinand Simon (1862–1912) kennen, verlobte sich mit ihm 1890 und heiratete ihn 1891.⁷³ Von 1893 an betrieb Simon eine medizinische Praxis in Zürich-Aussersihl; mit seiner Familie lebte er zunächst ebenfalls in diesem Quartier, ab 1901 an der Usteristrasse. Seit der Aufhebung der Sozialistengesetze waren Vater und Mutter Bebel zwar weniger durch die Politik, umso mehr aber familiär an Zürich gebunden. Frieda war psychisch sehr labil, was sich mit der Geburt ihres einzigen Kindes Werner noch verstärkte. Sie brauchte die Unterstützung ihrer Eltern. Diese kauften ein Grundstück in Küsnacht und errichteten dort die «Villa Julie», die sie vermieteten, bei ihren Zürcher Aufenthalten jedoch den Dachstock bewohnten. Der Führer der Sozialdemokraten als Grundbesitzer – das kam nicht überall gut an. 1904 verkaufte Bebel die Villa; von da an lebten er und seine Frau bei Besuchen bei ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn, der sie auch medizinisch betreute. 1910 starb Julie Bebel und wurde auf dem Friedhof Sihlfeld bestattet.⁷⁴

Neben seiner praktischen medizinischen Tätigkeit beschäftigte sich Ferdinand Simon immer mehr mit der Bakteriologie und strebte offenbar, in Zusammenarbeit mit der medizinischen Fakultät der Universität, eine wissenschaftliche Karriere an. Das führte zur Katastrophe. Am 19. Dezember 1911 biss ihn eine mit Streptokokken infizierte Maus, am 4. Januar 1912 starb er an der dadurch hervorgerufenen Blutvergiftung. Seine Witwe zog mit ihrem Sohn, der das Gymnasium besuchte, am 23. Mai 1912 von der Usteristrasse weg in den «Schanzenberg» (Haus Nr. 5). Sie brauchte nun noch mehr seelische Unterstützung, weshalb ihr mittlerweile gesundheitlich auch angeschlagener Vater oft bei ihr war. Im Sommer 1913 weilten August Bebel, Tochter Frieda und Enkel Werner zur Kur in Passugg (Graubünden), wo der Vater am 13. August starb.

Der «Schanzenberg» wurde nun zum Trauerhaus Bebel, von wo aus am 17. August 1913 der grösste Trauerzug, den Zürich je gesehen hatte, startete. Etwa 15 000 Menschen sammelten sich dort: Delegationen der

⁷³ Zu Simon umfassend: Herrmann, *Simon*, S. 221–270.

⁷⁴ Zu Bebel und seiner Familie in dessen letzten Lebensjahren Herrmann, *Bebel*, S. 714–719; Schmidt, S. 139–164.

deutschen und der schweizerischen Sozialdemokratie, Vertreter der Gewerkschaften und der zahlreichen Arbeitervereine. Nachdem der Sarg vom Zürcher Volkshaus, wo zuvor etwa 50 000 Personen am aufgebahrten Bebel vorbei defiliert waren, eingetroffen war, machte sich der Zug, unterstützt von drei Musikkorps, auf den Weg durch die Innenstadt zur Beisetzung auf dem Friedhof Sihlfeld. «Eine glänzende Zugsordnung (...), nirgends die geringste Störung», hielt das sozialdemokratische «Volksrecht» fest.⁷⁵

Frieda Simon-Bebel und ihr Sohn blieben vorerst im «Schanzenberg». Werner Simon begann ein Medizinstudium an der Universität Zürich und setzte seine Studien 1915 an der Universität Jena fort. Hier starb er 1916 an einer Grippe.⁷⁶ Seine Mutter zog 1920 zu ihrem Schwager Ulrich Simon nach Zwickau; hier starb sie 1948.

Albert Meyer

Ob Dr. *Albert Meyer* (1870–1953), wohnhaft im «Schanzenberg», Haus Nr. 3, auch im Trauerzug für August Bebel mitmarschierte? Wohl eher nicht, denn für sein Fortkommen in der Redaktion der «Neuen Zürcher Zeitung» (NZZ) und in der Freisinnigen Partei wäre ihm dies wohl kaum dienlich gewesen. Meyer hatte Jurisprudenz und Wirtschaftswissenschaften studiert und leitete seit 1897 den Wirtschaftsteil der NZZ. 1900 heiratete er Maria Elisabeth von Orelli und zog mit ihr in den «Schanzenberg», wo er dreissig Jahre lang blieb. Kinder hatte das Ehepaar nicht. 1907 wurde Meyer in das Zürcher Stadtparlament gewählt, 1915 wurde er Chefredaktor der NZZ und im selben Jahr Mitglied des Nationalrates. 1923 bis 1929 präsidierte er die Freisinnig-Demokratische Partei der Schweiz.

⁷⁵ Willy Nabholz, *Das Begräbnis August Bebels in Zürich*, in: *Tages-Anzeiger Magazin* 41 (15.10.1983), S. 49–57; Herrmann, *Bebel*, S. 739–741.

⁷⁶ Zur Biografie Werner Simons: Ursula Herrmann (Hg.), *August und Julie Bebel, Briefe einer Ehe*, Bern 1997, S. 588. Gemäss der Chirurgischen Klinik Jena starb Simon an «Herzschwäche».

Das Jahr 1929 brachte ihm Freude und Trauer zugleich. Am 10. Januar starb seine Frau. Am 12. Dezember wurde er in den schweizerischen Bundesrat gewählt. Drei Zürcher Kandidaten standen sich gegenüber. Die Sozialdemokraten portierten den Zürcher Stadtpräsidenten Emil Klöti, offizieller Kandidat der Freisinnigen war der Zürcher Regierungsrat Oskar Wettstein, inoffizieller Kandidat des rechten freisinnigen Flügels Albert Meyer, der sich nach vier Wahlgängen durchsetzte, obwohl er immer wieder betont hatte, er sei gar nicht Kandidat. Besondere Spuren im Bundesrat hinterliess er nicht. Zwischen 1930 und 1934 leitete er das Departement des Innern, danach das Finanzdepartement. Im Zeichen der Wirtschaftskrise hielt er am Goldstandard des Schweizer Frankens fest, während die meisten andern Länder abwerteten. Die Schweiz wurde damit zu einem teuren Land. 1936 erzwang die Mehrheit des Bundesrates gegen seinen Willen eine Abwertung um dreissig Prozent. Auch eine langfristige Lösung der Frage, wie der Bund seine Ausgaben finanzieren solle, gelang ihm nicht. «Wenn auch vieles bei Meyer auf Mittelmass hindeutet, so war es doch ein Mittelmass, das in seiner Beständigkeit für das Funktionieren einer Demokratie notwendig ist», hieß sein Biograf Alfred Cattani fest.⁷⁷

1938 trat Meyer als Bundesrat zurück. Schon 1935 hatte er – als Zweitresidenz – wieder eine Wohnung im «Schanzenberg» belegt, 1939 verliess er diese und siedelte, betreut von einer Nichte, an die nahe Freiestrasse über.

Alexander Beck und seine Familie

Wenn die Karriere Albert Meyers gewissermassen im «Schanzenberg» begann, so fand die Karriere von *Alexander Beck* (1847–1926) dort ihr Ende. Beck wuchs in Schaffhausen auf und studierte nach der Gymnasialzeit an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (damals: Polytechnikum) Mathematik. Nach dem Diplom wurde er Assistent und

⁷⁷ *Schweizer Bundesräte*, S. 378–383 (Alfred Cattani).

1873, mit 26 Jahren, Professor für Geometrie an der 1862 gegründeten Polytechnischen Hochschule in Riga. Die beiden technischen Hochschulen arbeiteten damals eng zusammen. 1879 heiratete er anlässlich eines Urlaubs Marie Usteri; aus der Ehe gingen zwei Söhne und eine Tochter hervor. Der Freundeskreis in Riga bestand vor allem aus Deutschbalten. Nach einer langen Phase glücklicher Tätigkeit verdüsterten sich die Umstände in den Neunzigerjahren. Einerseits machte die damals eingeleitete massive Russifizierungspolitik des Zaren der Familie Beck zu schaffen. Auf allen Schulstufen – die Kinder waren mittlerweile schulpflichtig geworden – sollte nur noch Russisch unterrichtet werden. Anderseits hatte Beck zunehmend gesundheitliche Probleme und war zeitweise depressiv. Er rettete sich in das 25. Dienstjahr und erreichte so den vorzeitigen Ruhestand aus gesundheitlichen Gründen, verbunden mit einer Pension und dem Titel eines «kaiserlich-russischen Staatsrates».

1899 zog die gesamte Familie Beck in den «Schanzenberg» (Haus Nr. 7) ein und blieb hier für lange Zeit: Vater Beck bis zu seinem Tode (1926), die Mutter ebenfalls (1929), die Tochter Lydia bis zu ihrer Heirat mit einem Apotheker (1918), Sohn Otto – ein Jurist – bis 1933, Sohn Emil bis 1945. Alexander Beck beschäftigte sich als freier Wissenschaftler weiterhin mit mathematischen Fragen und war auch in der Naturforschenden Gesellschaft aktiv. Dass die Söhne nicht ausflogen, hing wohl damit zusammen, dass sich die Finanzlage Alexander Becks verschlechterte. Nach der russischen Revolution kam keine Pension mehr an, sodass er wohl auf die Unterstützung seiner Söhne angewiesen war. Zudem wurde Sohn Emil (1881–1965) wie sein Vater Mathematiker und 1914 Hauptlehrer am Kantonalen Gymnasium gleich unterhalb des Schanzenbergs; kaum ein anderer Lehrer hatte wohl einen so kurzen Schulweg. – Diese Schule sollte sich nun aber mehr und mehr des Schanzenbergs bemächtigen, schliesslich sogar der Wohnung Emil Becks.⁷⁸

⁷⁸ Zur Biografie Alexander Becks: Mumenthaler, S. 92–96, 522–575; zu Emil Beck: *125 Jahre Kantonsschule*, S. 74 f.

Im Besitz des Kantons ab 1912: Das Schulhaus «Schanzenberg» – ein «provisoire qui dure»

1912 erwarb der Kanton Zürich die Liegenschaft «Belmont» (Schönberggasse 2 / Rämistrasse 67) für 260 000 Franken,⁷⁹ 1913 den eigentlichen «Schanzenberg» (Schönberggasse 1–7) für 675 000 Franken⁸⁰ und 1921 den «hinteren Schanzenberg» (Schönberggasse 9) für 210 000 Franken.⁸¹ In allen drei Fällen führte der Regierungsrat an, die Liegenschaften seien ihm von den bisherigen Besitzern angeboten worden. Dafür spricht, dass alle drei – Bertha Weiss-Lechleiter, Johannes Spörri und August Jegher – schon alt waren und offenbar keine direkten Erben hatten. Indessen stellt sich natürlich die Frage, welches Interesse der Kanton, der die bisherigen Besitzer ja auch zum Verkauf motiviert haben könnte, am Erwerb des Schanzenbergareals haben konnte.

Über den künftigen Verwendungszweck äusserte sich der Regierungsrat eher unbestimmt. Zum «Schanzenberg» führte er aus, dieser solle vorläufig ein – durchaus einträgliches – Wohnhaus bleiben, doch könne der Staat «in Bälde in die Lage kommen, die Verwendungsart des Gebäudes zu ändern, zum Beispiel für Schulzwecke».⁸² Das Haus solle in nächster Zeit nicht zu «staatlichen Zwecken verwendet werden», aber das Areal könnte doch «zur Weiterentwicklung der kantonalen Lehranstalten»⁸³ dienen. Auch beim «Belmont» wollte man sich nicht festlegen, das Haus «könne, im Falle des Bedürfnisses, sogar für Schulzwecke»⁸⁴ verwendet werden. Sehr wahrscheinlich standen die Liegenschaftskäufe in einem Zusammenhang mit dem neuen, 1914 eingeweihten Hauptgebäude der Universität, das zwar einen imposanten Nordflügel, aber keinen Südflügel besass. Der Architekt Karl Moser sprach denn auch in der Eröffnungsschrift von einer «eventuellen Ver-

⁷⁹ Kantonsratsbeschluss vom 1.4.1912; Amtsblatt ZH, S. 327–330; dazu StAZH, MM 3.26 (RRB 1912/0556, RRB 1912/0854).

⁸⁰ Kantonsratsbeschluss vom 27.1.1913; StAZH, MM 3.26 (RRB 1912/2345, 1912/2565, 1913/0199).

⁸¹ Regierungsratsbeschluss vom 7.7.1921; StAZH, MM 3.35 (RRB 1921/1834, 1921/2172).

⁸² StAZH, MM 3.26 (RRB 1912/2345).

⁸³ Amtsblatt ZH, S. 1045–1047 (21.12.1912).

⁸⁴ Amtsblatt ZH, S. 327–330 (15.12.1912).

längerung des Kollegiengebäudes nach Süden hin».⁸⁵ Die Kantonsregierung wollte sich das Schanzenberg-Areal für künftige Bauten, in erster Linie wohl für die Universität, sichern, ohne schon über konkrete Pläne zu verfügen.

Indessen war die Universität nach Bezug ihres Neubaus fürs erste sattiert. Nicht sattiert war dagegen die dem «Schanzenberg» benachbarte Kantonsschule.

Alte und neue Kantonsschule

Die Kantonsschule wurde 1833 gegründet und bezog 1842 das vom Architekten Gustav Adolf Wegmann nach dem Vorbild der Berliner Bauakademie Karl Friedrich Schinkels erbaute Gebäude an der Rämistrasse 59, das im 20. Jahrhundert allgemein als «alte Kantonsschule» bezeichnet wurde. Diese beherbergte ursprünglich zwei Schulen: das sechseinhalb Jahre dauernde Gymnasium und die viereinhalb Jahre dauernde «Industrieschule» (ab 1928: Oberrealschule, heute: Mathematisch-Naturwissenschaftliches Gymnasium), die auf das praktische Berufsleben, aber auch auf das Studium an der ETH vorbereitete. Innerhalb der Industrieschule gab es eine «kaufmännische Sektion». Sie wurde 1904 zur selbstständigen «Handelsschule» (heute: Wirtschaftsgymnasium Enge). Diese führte in vier Jahren zu einem Diplom, entwickelte daneben jedoch auch eine «Maturitätsabteilung», in welcher eine allerdings nur kantonal anerkannte «Handelsmatura» erworben werden konnte. Die meisten Schüler strebten allerdings das Handelsdiplom an, um danach ins Berufsleben überzutreten.

Alle drei Schulen residierten in der «alten Kantonsschule» und alle verzeichneten steigende Schülerzahlen. Gegen das Ende des 19. Jahrhunderts machte sich die Raumnot bemerkbar. Ein Projekt zum Anbau von Flügeln an der Nord- und an der Südseite befriedigte wenig. Statt dessen wurde durch Volksabstimmung 1905 der Bau der «neuen Kantonsschule» beschlossen, die 1909 bezogen werden konnte. Sie lag auf

⁸⁵ *Festschrift Universität*, S. 104.

der ehemaligen «Spital- oder Wässerwiese» auf der Bergseite der Rämistrasse (Rämistrasse 74 und 76) gegenüber dem «Schanzenberg» und der Villa «Belmont». Industrieschule und Handelsschule zogen in das neue Gebäude ein.⁸⁶

Die «neue Kantonsschule» wirkte nach aussen durchaus imposant und enthielt zudem moderne Spezialräume für Chemie und Physik, die von allen drei Schulen benutzt wurden. Von dem Gebäude stand indessen nur die Hälfte den beiden Schulen zur Verfügung, die andere wurde vom Chemischen Institut der Universität belegt. Im «Schulteil» fanden etwa zwanzig Klassenzimmer Platz. Das hätte genügt, wenn die Industrie- und die Handelsschule je zwei Parallelklassen geführt hätten. Das war aber bald einmal nicht mehr der Fall. Und da die Schülerzahl in allen Schulen zunahm, mussten mit der Zeit Klassenzimmer in Spezialräume für Naturwissenschaften umgebaut werden. Schon für das Jahr 1913 hielt der Chronist fest: «Bereits hielt das Gespenst der Raumnot auch im neuen Heim seinen Einzug.»⁸⁷

Ähnliche Töne waren aus der «alten Kantonsschule», wo das Gymnasium verblieb, zu vernehmen: «Der Platzmangel im alten Kantschulgebäude macht sich immer empfindlicher fühlbar. Im Sommer 1913 wird die Zahl der Wanderklassen auf sechs anwachsen, so dass die im Schulgebäude vorhandenen Räume kaum ausreichen werden.»⁸⁸ Eine Wanderklasse hatte kein eigenes Klassenzimmer, sondern wurde jeweils in einem Zimmer unterrichtet, dessen eigentliche Bewohner gerade anderswo in Naturwissenschaften, Zeichnen oder Turnen unterrichtet wurden. Zwei Jahre später war zu lesen: «Die Raumnot steigert sich mit jedem Jahr.»⁸⁹

Es erstaunt daher nicht, dass der «Schanzenberg», kaum hatte der Kanton ihn gekauft, ins Visier der Leiter der drei Schulen geriet. 1914 regten sie an, Zimmer im «Schanzenberg» dem Gymnasium und der

⁸⁶ Zur Schulgeschichte: Kronbichler, S. 15–23; Koller, S. 7–9; *125 Jahre Kantonsschule*, S. 11–54; *Geschichte der Kantonsschule Zürich in den letzten 25 Jahren 1883–1908*, Zürich 1910, S. 27–33; Hunziker, S. 126–134, 194–200.

⁸⁷ Hunziker, S. 100 f.

⁸⁸ *Programm der KS 1913*, S. 50.

⁸⁹ *Jahresbericht KG 1915/16*, S. 7.

Handelsschule zur Verfügung zu stellen. Der Regierungsrat hatte dafür zunächst kein Gehör, weil dies statt Mietzinseinnahmen dem Kanton Umbaukosten von 40 000 Franken bescheren würde. Die Schulen sollten doch einfach einen Numerus Clausus einführen, um das Anwachsen der Schülerzahlen zu verhindern. Die Rektoren replizierten, dies wollten und dürften sie gar nicht, worauf die Aufsichtskommissionen als salomonische Lösung die Bildung grösserer Klassen vorschlugen. «Von der Kreierung weiterer Klassen an der Kantonsschule auf Beginn des Schuljahres 1914/15 wird abgesehen und den Gesuchen der Rektorate und der Kantonalen Handelsschule um Beschaffung provisorischer Schullokale keine Folge gegeben», mussten die Schulleiter feststellen.⁹⁰

Der «Schanzenberg» wird zum Schulhaus

Nur vier Jahre später kam es anders: Die Wohnungen in den Erdgeschossen der Häuser 1, 3 und 5 des «Schanzenbergs» wurden in Schulzimmer umgebaut; davon gingen vier an das Gymnasium, drei an die Handelsschule.⁹¹ Da inzwischen alles teurer geworden war, kostete der Umbau nun 80 000 Franken. Behoben war die Raumnot damit keineswegs. Während die Industrieschule eher stagnierte, nahm die Zahl der Handelsschüler in den Zwanzigerjahren stark zu. Hatte diese 1904 noch 222 Schüler gezählt, so waren es 1930 bereits 436.⁹² Der Platz in der «neuen Kantonsschule» reichte dafür längst nicht mehr; es gab wieder Wanderklassen. Infolgedessen wurde nun das gesamte Haus Nr. 1 (Ostflügel) mit Ausnahme einer Dachwohnung der Handelsschule zugeteilt, die hier nun acht Klassenzimmer unterbringen konnte.⁹³

⁹⁰ *Programm der KS 1914*, S. 13; StAZH, MM 3.38 (RRB 1914/0115).

⁹¹ *Jahresbericht KG 1918/19*, S. 7 f.; *Jahresbericht HS 1918/19*, S. 17; StAZH, MM 3.32 (RRB 1918/0447, 1918/1356). 1926 wurden Renovationsarbeiten an der Fassade und am Dach notwendig; StAZH, MM 3.40 (RRB 1926/0774, 1926/0874, 1926/0918).

⁹² Winkler/Schmid, S. 96.

⁹³ *Jahresbericht HS 1930/31*, S. 17; ebda. 1934/35, S. 9; StAZH, MM 3.44 (RRB 1930/0107, 1930/0320); *Amtsblatt ZH* 1930, S. 157–159. Die Umbaukosten betragen Fr. 110 000.–.



*Abb. 4: Das Haus «Schanzenberg» um 1940, nach der Verbreiterung der Rämistrasse, mit neu geschaffenen Aufgang. Die unter dem Besitzer Johann Spörri zwischen 1896 und 1913 eingebauten Balkone wurden nach der Umgestaltung zum Schulhaus ab 1924 grossenteils beseitigt.
(Baugeschichtliches Archiv Zürich, BAZ 17830)*

Dem Gymnasium, dessen Schülerzahl während des Zweiten Weltkrieges die Tausendergrenze anstrebte, war damit wenig geholfen. Man werde «bald wieder neue Lokale benötigen», hieß es 1931.⁹⁴ 1938 residierten im Ganzen fünfzehn Klassen im «Schanzenberg»,⁹⁵ dessen ungeachtet führte das Gymnasium 1940 sieben Wanderklassen, die Handelsschule drei.⁹⁶ 1943 gingen die Häuser 3 und 5 vollständig in den Schulbereich über.⁹⁷ 1945 beschlossen Kantonsrat und Volk, die «neue Kantonsschule» umzubauen – es ging vor allem um die Einrichtung neuer Spezialräume – und gleichzeitig auch das Haus Nr. 7 (Westflügel) des «Schanzenbergs» ganz der Schule zu übergeben.⁹⁸ 1947 erfolgte eine Aufteilung des Gymnasiums in ein kleineres Literargymnasium, dessen Schüler eine Maturität des Typus A anstrebten (mit Latein und Altgriechisch), und ein grösseres Realgymnasium mit der Maturität des Typus B (Latein und zwei moderne Fremdsprachen). Das Letztere verblieb in der «alten Kantonsschule», das Erstere siedelte sich ganz im «Schanzenberg» an.⁹⁹

Die Raumprobleme waren damit keineswegs vom Tisch, nur konnte man sie nicht mehr dadurch lösen, indem man Wohnungsmietern im «Schanzenberg» kündigte. 1948 standen dem Literargymnasium im «Schanzenberg» 14 Klassenzimmer zur Verfügung. Das genügte, sofern man nicht mehr als zwei Parallelklassen führte; kam eine hinzu, so gab es Probleme. Die Handelsschule belegte acht Räume, dazu Zimmer für Maschinenschreiben und Ähnliches, die Oberrealschule (früher: Industrieschule) hatte fünf Zimmer, das Realgymnasium zwei. «Mit der Zunahme der Klassenzahl hält aber der zur Verfügung stehende Unterrichtsraum nicht Schritt, und wir sehen eine wachsende Schülerzahl vor uns, die oft Mühe hat, ihr jugendliches Temperament den engen

⁹⁴ *Jahresbericht KG 1930/31*, S. 10.

⁹⁵ StAZH, MM 3.58 (RRB 1939/0156).

⁹⁶ *Jahresbericht KG 1940/41*, S. 1.

⁹⁷ StAZH, MM 3.66 (RRB 1943/0333), MM 3.67 (RRB 1943/1996). Die Umbaukosten betragen Fr. 157 000.–.

⁹⁸ StAZH, MM 3.71 (RRB 1945/2680), MM 3.72 (RRB 1945/3624), MM 3.73 (RRB 1946/1151); Amtsblatt ZH vom 12.7.1945. Im Haus Nr. 3 gab es desungeachtet bis 1953 noch zwei Mieter, bis 1958 noch einen privaten Mieter.

⁹⁹ StAZH, MM 3.73 (RRB 1946/1151). Ab 1959 führte das Literargymnasium auch Klassen des Maturitätstypus B; entsprechend nahm die Schülerzahl zu.

Raumverhältnissen anzupassen», hielt der Jahresbericht des Literargymnasiums fest.¹⁰⁰ Besondere Probleme hatte die Oberrealschule, deren Bestand zwischen 1955 und 1962 von fünfzehn Klassen auf vierzig anwuchs. Nachdem in der «neuen Kantonsschule» Klassenzimmer in Spezialräume umgebaut worden waren und sich zudem das Chemische Institut der Universität ausgebreitet hatte,¹⁰¹ hatte sie im «Stammhaus» noch ganze zehn Klassenzimmer. Der Rest war über alle möglichen Provisorien verteilt.¹⁰² Die Handelsschule hatte 1958 im gleichen Haus noch sechs Klassenzimmer, dazu fünfzehn im «Schanzenberg».¹⁰³

Ungeeignete Schulräume im Dauerprovisorium

Von Anfang an bestand Einigkeit darüber, dass der «Schanzenberg» eigentlich kein geeignetes Schulhaus sei. Einmal hatte er keine Spezialräume. Unterrichtet werden konnten nur Sprachen, Mathematik und Geschichte; für Turnen, Zeichnen und Naturwissenschaften mussten die Schüler das Haus verlassen. Die Verteilung der Klassen auf verschiedene Gebäude erschwerte den Schulleitungen die Übersicht und die Aufrechterhaltung der Disziplin. «Im übrigen leidet die Handelsschule nach wie vor an Raumnot und an einer unbefriedigenden, die Verwaltung und die Raumnot sehr erschwerenden Dezentralisation», stellte die Handelsschule 1954 fest.¹⁰⁴ Als es 1930 um die Überlassung des Hauses Nr. 1 an die Handelsschule ging, eröffnete der Kommissionspräsident im Kantonsrat seine Rede mit «Nüt Gfreuts!»¹⁰⁵ 1939 stellte der Regierungsrat fest, die Zimmer genügten neuzeitlichen Ansprüchen nicht. Sie seien nur 2,8 Meter hoch und im Grundriss zu klein; die Bänke stünden so nahe an den Fenstern, dass während des

¹⁰⁰ *Jahresbericht LG 1956/57*, S. 13 f.

¹⁰¹ Das Chemische Institut übernahm 1954/55 sechs Zimmer in der «neuen Kantonsschule»; *Jahresbericht HS 1955/56*, S. 15; *Jahresbericht RG 1954/55*, S. 1.

¹⁰² *Jahresbericht IS/OR 1962/63*, S. 6 (Rückblick).

¹⁰³ *Jahresbericht HS 1958/59*, S. 14 f.

¹⁰⁴ Winkler/Schmid, S. 82.

¹⁰⁵ StAZH, MM 24.57 (Kantonsratsprotokoll 1930/021/0177 vom 10.2.1930).



*Abb. 5: Der «obere Schanzenberg», Schönberggasse 9, kurz vor dem Abbruch 1956, von der Rämistrasse her gesehen. Rechts das Haus «Belmont», links das Haus «Schanzenberg».
(Baugeschichtliches Archiv Zürich, BAZ 5052 P)*

Unterrichts nicht gelüftet werden könne.¹⁰⁶ Die Beleuchtung sei schlecht.¹⁰⁷ Immer wieder wurde angesichts der engen Treppenhäuser auf die Gefahr einer Brandkatastrophe hingewiesen. «Es lässt sich voraussehen, dass ein Brandausbruch im Schanzenberg katastrophale Folgen hätte», hielt der Regierungsrat 1939 fest.¹⁰⁸ Als 1965 die Vorlage über den Bau der neuen Schulanlage Rämibühl im Kantonsrat diskutiert wurde, frotzelte ein Ratsherr: «Das Literargymnasium wird nur darum noch im Schanzenberg geduldet, weil der Erziehungsdirektor den städtischen Feuerschauer bestochen haben soll, dass er den Schanzenberg nicht mehr kontrolliert.»¹⁰⁹

Relativiert wurden diese Bedenken jeweils mit dem Hinweis, es handle sich ja nur um ein Provisorium für kurze Zeit. Schon 1918 hielt der Präsident der kantonalen Kommission beim Bezug der ersten Zimmer im «Schanzenberg» fest: «Eine dauernde Behebung der Raumnot ist das nicht.»¹¹⁰ Der «Schanzenberg» helfe «während einer Reihe von Jahren der dringendsten Lokalnot ab», hielt der Regierungsrat 1930 fest.¹¹¹ Und als dann die vollständige Umwandlung in ein Schulhaus debattiert wurde, hielt der Kommissionspräsident im Kantonsrat fest, es gehe natürlich nur «um die Befriedigung der dringendsten Raumbedürfnisse auf kurze Zeit». ¹¹² Kaum hatte sich nach der Teilung der Gymnasien 1947 das Literargymnasium im «Schanzenberg» niedergelassen, hielt der Regierungsrat fest: «Der Schanzenberg bedeutet deshalb als Unterkunft einer Mittelschule eine Notlösung.»¹¹³

Die Schüler fühlten sich im Schanzenberg gar nicht so unwohl. Vor der Aufteilung des Gymnasiums (1947) durften vor allem obere Klassen das hoch gelegene Haus, weit weg vom Geschütz der Schulleitung, beziehen. Einer dieser Klassen gehörte um 1920 *Elias Canetti*, der spätere Nobelpreisträger für Literatur, an: «Ostern war das alte Schuljahr

¹⁰⁶ StAZH, MM 3.58 (RRB 1939/0156).

¹⁰⁷ *Jahresbericht HS 1927/28*, S. 13.

¹⁰⁸ StAZH, MM 3.58 (RRB 1939/0156).

¹⁰⁹ StAZH, MM 24.75 (Kantonsratsprotokoll 1965/065/0453 vom 25.1.1965).

¹¹⁰ StAZH, MM 24.51 (Kantonsratsprotokoll 1918/018/0145 vom 18.2.1918).

¹¹¹ Amtsblatt ZH vom 16.1.1930, S. 157–159.

¹¹² StAZH, MM 24.61 (Kantonsratsprotokoll 1945/078/0708 vom 24.9.1945).

¹¹³ StAZH, MM 3.76 (RRB 1948/0283).

zu Ende; es kam zu manchen einschneidenden Veränderungen, die wichtigste war, dass die Lehrer uns nun ‹Sie› sagten. Aus dem quadratischen, zinnenbesetzten Hauptgebäude des Gymnasiums, das schräg und etwas nüchtern in eine Biegung der ansteigenden Rämistrasse hinein gebaut war und die nähere städtische Landschaft hier beherrschte, wurde die Klasse in den ‹Schanzenberg› verlegt. Dieses Haus stand gleich nebenan auf einem eigenen Hügel und hatte, da es ursprünglich gar nicht als Schulgebäude gedacht war, einen beinahe privaten Charakter. Das Klassenzimmer hatte eine Veranda und öffnete sich gegen den Garten, während der Stunden hatten wir die Fenster offen, es duftete nach Bäumen und Blüten, die Lateinsätze waren von Vogelstimmen begleitet.»¹¹⁴

Mangelnde Mittelschulplanung des Kantons

«Seit einem halben Jahrhundert reiht sich am Zürichberg Provisorium an Provisorium», hielt der Jahresbericht der Oberrealschule 1963 fest.¹¹⁵ Ursache dafür war, dass der Kanton Zürich, nachdem in den 1830er-Jahren die Kantonsschule und das Lehrerseminar in Küsnacht gegründet worden waren, eigentlich keine Mittelschulplanung betrieb. Die höhere Bildung der Mädchen überliess man der Stadt Zürich, die ihre Töchterschule ausbaute und differenzierte. Ebenso hatte die Stadt Winterthur ihr Gymnasium, das Mädchen und Knaben aufnahm, selbst zu bauen und zu finanzieren; erst 1919 wurde es vom Kanton als «Kantonsschule Winterthur» übernommen. Die 1909 eingeweihte «neue Kantonsschule» war von Anfang an zu klein und eine «halbe Sache», weil sie sich ihr Gebäude mit dem Chemischen Institut der Universität teilen musste. Als der Kantonsrat 1918 die Übernahme der ersten Schulzimmer im «Schanzenberg» diskutierte, forderte der Kommissionspräsident, der Regierungsrat möge schon jetzt Vorbereitungsarbeiten für den Bau eines neuen Kantonsschulgebäudes an die Hand neh-

¹¹⁴ Elias Canetti, *Die gerettete Zunge, Geschichte einer Jugend*, München 1979, S. 250.

¹¹⁵ Jahresbericht IS/OR 1962/63, S. 6.



*Abb. 6: Das Haus «Belmont» im Jahr 1946, erbaut um 1855 durch den «Spinnerkönig» Heinrich Kunz, seit 1912 dem Kanton Zürich gehörend und danach als Schulhaus für die Oberrealschule und die Handelsschule genutzt.
(Baugeschichtliches Archiv Zürich, BAZ 22804)*

men.¹¹⁶ Das geschah nicht. Auch bei der Debatte über die gänzliche Übernahme des Hauses Nr. 1 durch die Handelsschule 1930 hielt der entsprechende Referent fest, ein Neubau wäre natürlich besser, doch der befindet sich «in den Wolken».¹¹⁷ Im Amtsblatt wurde festgehalten, sowohl die Platzfrage wie die Geldfrage seien völlig ungelöst.¹¹⁸ Als 1938 Kantonsrat Fritz Frauchiger, der selbst an der Handelsschule tätig war, in einer Interpellation die Notlage der Mittelschulen beklagte, erklärte der Regierungsrat, er sehe diese auch, doch habe der Bau der neuen Sportanlage im Winkel Rämistrasse/Gloriastrasse – der 1942 abgeschlossen wurde – Priorität. Immerhin sei ein Raumprogramm notwendig. Für einen Neubau infrage komme entweder das Schanzenberg-Areal oder der Bereich um das Zahnärztliche Institut an der Zürichbergstrasse 8.¹¹⁹ «Die Frage eines Schulhausneubaus wird neuerdings geprüft, doch wissen wir noch nicht, wann die Pläne Wirklichkeit werden», hielten die Schulrektoren fest.¹²⁰

Neue Kantonsschulen: Freudenberg, Wetzikon und Rämibühl

Wirkliche Bewegung entwickelte sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg. 1948 entschied der Regierungsrat, eine zusätzliche Mittelschule in Zürich links der Limmat und eine solche im Zürcher Oberland zu planen.¹²¹ Die Letztere nahm ihren Betrieb in Wetzikon 1955 auf, die Erstere als «Kantonsschule Freudenberg» nahe beim Bahnhof Zürich-Enge im Herbst 1959. Die Hälfte des Realgymnasiums und die gesamte Handelsschule siedelten in den «Freudenberg» über. Die andere Hälfte des Realgymnasiums verfügte nun über die «alte Kantonsschule», das Literargymnasium wurde alleinige Herrin des «Schanzenbergs».

¹¹⁶ StAZH, MM 24.51 (Kantonsratsprotokoll 1918/018/0145).

¹¹⁷ StAZH, MM 24.57 (Kantonsratsprotokoll 1930/021/0177).

¹¹⁸ Amtsblatt ZH vom 16.1.1930, S. 157–159.

¹¹⁹ StAZH, MM 24.59 (Kantonsratsprotokoll 1938/106/0778 sowie 1938/109/0796); ebda., MM 3.57 (RRB 1938/2648). Der Bau neuer Turnanlagen für die Kantonsschule war tatsächlich sehr dringlich.

¹²⁰ *Jahresbericht KG 1937/38*, S. 1.

¹²¹ StAZH, MM 3.76 (RRB 1948/0283).

Kaum hatte die Diskussion über den Neubau einer Kantonsschule eingesetzt, tauchte auch wieder die Frage auf, ob das Areal vom «Schanzenberg» bis zum Hauptgebäude der Universität nicht der Letzteren zum Bau eines Kollegiengebäudes übergeben werden könnte.¹²² Da sich das Literargymnasium nun allerdings im «Schanzenberg» fest etabliert hatte, kam ein Abbruch nicht infrage. Dagegen stand das Haus Nummer 9 (auch: «kleiner», «hinterer» oder «oberer Schanzenberg») zur Disposition. Es gehörte seit 1921 dem Kanton, war aber nie für Schulzwecke verwendet worden, sondern Wohnhaus mit zahlreichen Mietern geblieben. Es hatte nun dem Bau eines neuen Physikgebäudes der Universität, der vor allem vom Physiker Hans Staub vorangetrieben wurde, zu weichen. Dieses wurde 1958 eingeweiht.¹²³ Da allerdings in den Siebziger- und Achtzigerjahren der naturwissenschaftliche Bereich der Universität sukzessive in das Areal «Irchel» verlegt wurde, wurde es zu einem Solitär und 1995/96 dem Deutschen Seminar (Germanistik) zugeteilt.¹²⁴ Die 1912 vom Kanton erworbene Villa «Belmont» (Schönberggasse 2) wurde dagegen sehr rasch zu einem kleinen Schulhaus mit etwa sechs Zimmern, in welche sich die Handelsschule und die Oberrealschule teilten.¹²⁵ Die Letztere, deren Raumnot mit dem Bau des «Freudenbergs» nicht behoben worden war, benützte sie nach 1959 allein.

Mit der Einweihung der Schulanlage Freudenberg waren keineswegs alle Probleme gelöst. Generell nahm die Schülerzahl an den Mittelschulen zu. Im Unterschied zu früheren Zeiten war dies bildungspolitisch gewollt: Die Schweiz brauchte mehr Menschen mit Hochschulbildung; zudem sollten auch Kinder aus eher bildungsfernen Gegenden und Milieus den Weg in ein Gymnasium finden. Die «alte Kantonschule» bot bald wieder nicht allen Klassen des Realgymnasiums Platz,

¹²² StAZH, MM 3.56 (RRB 1928/0985; 9.4.1938).

¹²³ Baubeschluss 1956, Abbruch des alten Gebäudes 1956/57; Stadler, S. 625 f.; StAZH, MM 3.94 (RRB 1956/2846); ebda., MM 3.95 (RRB 1957/1519).

¹²⁴ Freundliche Mitteilung des Archivs der Universität Zürich.

¹²⁵ Teilweise wurden auch Spezialzimmer, etwa für Maschinenschreiben, eingerichtet. Zur Zuteilung etwa *Jahresbericht HS 1958/59*, S. 14 f.; *Jahresbericht IS/OR 1956/57*, S. 12.

noch viel weniger die «neue Kantonsschule» der Oberrealschule. Hier gab es 1962 noch zehn Klassenzimmer, die Schule unterhielt aber vierzig Klassen, die sich auf dreizehn Gebäude, darunter Baracken und ehemalige Villen, verteilten oder als Wanderklassen irgendwo eine Bleibe suchten, wo es gerade Platz hatte.¹²⁶ Zudem befanden sich die Schulhäuser nicht im besten Zustand. Die alten Einwände gegen die Eignung des «Schanzenbergs» wurden durch dessen Entwicklung zum «Provisoire qui dure» nicht aus der Welt geschafft, die «alte Kantonsschule» war renovationsbedürftig. Die Kantonsregierung strebte daher den Neubau einer Schulanlage auf dem Terrain «Rämibühl» – der Name wurde damals erfunden – (zwischen Freiestrasse, Steinwiesstrasse und Cäciliengasse) für alle drei Schulen (Literargymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule) sowie die Errichtung einer Kantonsschule in Zürich-Oerlikon an. 1959 wurde der Wettbewerb um den Bau der Kantonsschule Rämibühl eröffnet, 1965 wurde der entsprechende Kredit in einer Volksabstimmung bejaht, 1970 die in eine schöne Parkanlage eingebettete neue Schule eingeweiht.

*Wechselnde Benutzer des «Schanzenbergs»:
Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene (KME), Pädagogische
Hochschule (PHZH) und Universität*

Der «Schanzenberg» war somit von Schülern geräumt und stand anderen Zwecken zur Verfügung – so schien es. 1963 plante der Regierungsrat, an dessen Stelle ein Kollegiengebäude für die Universität zu errichten.¹²⁷ Dazu kam es indessen aus zwei Gründen nicht. Im Verlauf der Sechzigerjahre begann der «zweite Bildungsweg», Erwachsene zur Maturität und damit zum Hochschulstudium zu führen, eine immer grössere Rolle zu spielen. Privatschulen boten diesen Weg an, auch die Stadt Zürich führte entsprechende Kurse. 1969 beantragte der Regierungsrat dem Kantonsrat die Gründung einer «Kantonalen

¹²⁶ *Jahresbericht IS/OR 1962/63*, S. 6.

¹²⁷ StAZH, MM 3.109 (RRB 1963/4700).

Maturitätsschule für Erwachsene» (KME), 1970 stimmte der Letztere zu. Ein Schulstandort war auch schon gefunden: der «Schanzenberg». Allein war diese Schule dort nicht. Im Blick auf die Gründung der Kantonsschule Oerlikon hatten nämlich die drei bestehenden Kantonsschulen schon vor der Umsiedlung in das Rämibühl-Areal aus Schülerinnen und Schülern, die im Einzugsbereich der künftigen Kantonsschule wohnten, sogenannte «Oerlikoner Klassen» gebildet. Indessen kam es zu einem Betriebsunfall: 1967 wurde der Kredit für die neue Schule im Norden Zürichs in einer Volksabstimmung abgelehnt; man fand das Projekt zu teuer. Dadurch verlor man Zeit. Erst 1971 fand eine billigere Variante die Gnade des Volkes, und erst 1975 konnten die entsprechenden Gebäude bezogen werden. Wo sollten die «Oerlikoner Klassen» bis dahin untergebracht werden? Im «Schanzenberg», wo nun neben der KME auch die Kantonsschule Oerlikon ihren Anfang nahm: «Zwei stark wachsende Schulen mussten sich nun in ein Schulhaus teilen, dessen Räumlichkeiten für diese Aufgabe je länger je weniger genügen konnten. Die Schulzimmer waren ständig überbelegt, oft von 7 Uhr früh bis abends 22 Uhr besetzt. Immer mehr Klassen mussten ausquartiert werden, teils stundenweise, teils ganz.»¹²⁸ Wieder einmal kamen Baracken und ausgediente Villen zum Einsatz. Auch die Beruhigung nach dem Auszug der «Oerlikoner Klassen» in ihr neues Domizil war vorübergehend, weil die Schülerzahl der KME zunahm; 1982 zählte man 600 Schülerinnen und Schüler. «Die Raumsituation ist äusserst prekär», hiess es.¹²⁹

Da mit einem längeren Verbleib der Schule im «Schanzenberg» zu rechnen war, erfolgten bauliche Investitionen. Es gab nun ein Geographie-, ein Musik- und ein Zeichenzimmer sowie Gruppenräume. Die Brünnlein in den Klassenzimmern erhielten, an Stelle der Wassertanks, das Wasser nun über eine Leitung. Ein zwar harmloser Brandfall bewirkte, dass Brandtüren und weitere Installationen für den Brandschutz eingebaut wurden. Um die Jahrhundertwende erhielten die Gänge eine farbige Wandverkleidung. Das ehemalige Fabriktor in der Mittel-

¹²⁸ *Jahresbericht KME 1970/76*, S. 32.

¹²⁹ *Jahresbericht KME 1980/82*, S. 27.



*Abb. 7: Unterricht im Schulhaus «Schanzenberg» im Schuljahr 1961/1962.
(Abbildung aus: 50 Jahre Literargymnasium Schanzenberg/Rämibühl,
hrsg. von Helmut Meyer, Zürich 1997, S. 22)*

achse auf der Seite gegen die Schönberggasse wurde zu einem Haupteingang umgestaltet.¹³⁰

Indessen nahte das Ende des Aufenthalts der KME im «Schanzenberg». Grund war die Gründung der Pädagogischen Hochschule des Kantons Zürich (PHZH), die durch eine Volksabstimmung im Jahr 2000 besiegt wurde. In dieser wurden alle bisherigen Lehrerbildungsstätten, von den Kindergärtnerinnen und Hauswirtschaftslehrerinnen über die Primarlehrer bis zu den Sekundarlehrern, zusammengefasst. Stammhaus dieser Bildungsstätte war die «alte Kantonsschule», doch genügte dies für die Zahl der Studierenden, die bis 2012 auf 2500 anwuchs, bei weitem nicht. Im Visier nach zusätzlichen Räumen war wieder einmal mehr der «Schanzenberg». 2002 beschloss der Kantonsrat den Umzug der KME in das bisherige Gymnasium Riesbach, das wiederum nach Oerlikon zu weichen hatte. 2005 hielt die PHZH ihren Einzug im «Schanzenberg». Das war wieder mit baulichen Veränderungen verbunden; die bisherigen kleinräumigen Klassenzimmer-Strukturen wichen grösseren Seminarräumen sowie Büros.¹³¹ Eine zentrale Funktion hatte der «Schanzenberg» innerhalb der PHZH, die schliesslich auf 19 verschiedene, auf ganz Zürich verstreute Standorte kam,¹³² indessen nicht. Zudem stand bereits 2006 fest, dass die PHZH in eine grosszügige Neuüberbauung im Bereich Lagerstrasse/Hauptbahnhof umziehen und dort konzentriert würde. 2012 erfolgte der Umzug.

Was immer wieder in Aussicht genommen worden war, geschah nun: Die Universität zog in den «Schanzenberg» ein. Zur Zeit (2019) befinden sich dort das Institut für Volkswirtschaftslehre zusammen mit dem «UBS International Center of Economics in Society» und die «Excellence Foundation Zurich».

Das mittelfristige Schicksal des «Schanzenbergs» befindet sich wie schon so oft in der Schwebe.

¹³⁰ *Jahresbericht KME 1999/2000*; Mitteilungen von dipl. math. Christian Brunner. Ein weitergehendes Projekt, das praktisch zu einem völligen Umbau im Innern geführt hätte, wurde dagegen nicht verwirklicht; *Jahresbericht KME 1996/97*, S. 29.

¹³¹ *Jahresbericht der PHZH 2005*, S. 37.

¹³² *Jahresbericht der PHZH 2011*, S. 29.

«Am Gymi habe ich arbeiten gelernt», hielt ein Schüler, der im Literargymnasium «Schanzenberg» zur Matura gekommen war, in der Erinnerung fest,¹³³ während zwei andere sich die Frage stellten: «Haben wir unser Literargymi geliebt?» – und antworteten: «Im Rückblick wohl ja.»¹³⁴ Natürlich mag hier Nostalgie mitschwingen. Aber unstrittig haben viele Jugendliche und später viele Erwachsene im «Schanzenberg» das nötige Rüstzeug für ihre weitere Ausbildung und Entwicklung erhalten – dies, obwohl es sich dabei um ein völlig unzureichendes und antiquiertes Schulgebäude handelte. Damit soll nichts gegen technisch und pädagogisch auf dem neuesten Stand eingerichtete Bildungsstätten gesagt sein. Aber es kommt offenbar nicht nur darauf an.

Anhang: Quellen- und Literaturverzeichnis

a) Ungedruckte Quellen

Staatsarchiv Zürich (StAZ)

- Akten der Schanzenkommission RR I 368–376
- Lagerbücher der Gebäudeversicherung RR I 403.2–3 (1844–1921)
- Notariatsprotokolle Z 705
- Pläne: D 136, D 1304, D 1831–1836, D 2690.1 2, O 105
- RRB (Regierungsratsbeschlüsse) MM 2.89–3.142

Archiv der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH)

- Akten Marie Baum, Marianne Plehn

Bauamt der Stadt Zürich, Planarchiv

- Pläne Schönberggasse 1–7; 2; 9

Stadtarchiv Wangen im Allgäu

- Schreiben vom 18. Januar 2019

Kulturamt-Archiv Ravensburg

- Schreiben vom 21. Februar 2019

¹³³ 50 Jahre Literargymnasium, S. 107.

¹³⁴ 50 Jahre Literargymnasium, S. 82.

b) Gedruckte Quellen und Literatur

- *50 Jahre Literargymnasium. 50 Jahre Literargymnasium Schanzenberg/Rämibühl*, hg. von Helmut Meyer u. a. Zürich 1997.
- *125 Jahre Kantonsschule. 125 Jahre Kantonsschule, Behörden und Lehrer der letzten 25 Jahre 1933–1958*, Zürich 1958.
- Amtsblatt ZH. Amtsblatt des Kantons Zürich 1912–1945.
- Baum. Marie Baum, *Rückblicke auf mein Leben*, Heidelberg 1950 (verfasst 1947/48).
- Belser. Katharina Belser u. a., *Ebenso neu als kühn, 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich*, Zürich 1988.
- Bodmer. Jean-Pierre Bodmer, *Ricarda Huch und die Stadtbibliothek Zürich – eine symbiotische Geschichte*, in: Zürcher Taschenbuch 125 (2005), S. 363–423.
- Craig. Gordon A. Craig, *Geld und Geist, Zürich im Zeitalter des Liberalismus 1830–1869*, München 1988.
- *Festschrift Universität. Universität Zürich, Festschrift des Regierungsrates zur Einweihung der Neubauten 18. April 1914*, Zürich 1914.
- Fries. Willy Fries, *Architekt Wilhelm Waser, 1811–1866*, Zürich 1933.
- Gabrisch. Anne Gabrisch, *In den Abgrund werfe ich meine Seele. Die Liebesgeschichte von Ricarda und Richard Huch*, Zürich 2000.
- Germann. Thomas Germann, *Zürich im Zeitraffer*, 2. Band, Zürich 2000.
- Herrmann, *Bebel*. Ursula Herrmann, *August Bebel. Eine Biographie*, Berlin 1989.
- Herrmann, *Simon*. Ursula Herrmann, *Ferdinand Simon (1862–1912), Arzt und Bakteriologe in Zürich, Schwiegersohn August Bebels, Freund von Carl und Gerhart Hauptmann*, in: Zürcher Taschenbuch 116 (1996), S. 221–270.
- Herwegh. Georg Herwegh, *Werke und Briefe*, hg. von Ingrid Pepperle u. a., 6. Band: Briefe 1849–1875, Bielefeld 2010.
- *Historische Statistik. Historische Statistik der Schweiz*, hg. von Heiner Ritzmann-Blickenstorfer, Zürich 1996.
- Huch, *Briefe*. Ricarda Huch, *Du mein Dämon, meine Schlange ..., Briefe an Richard Huch 1887–1897*, hg. von Anne Gabrisch, Göttingen 1998.
- Huch, *Frühling*. Ricarda Huch, *Frühling in der Schweiz, Jugenderinnerungen*, Zürich 1938.
- Hunziker. Fritz Hunziker, *Die Mittelschulen in Zürich und Winterthur 1833–1933*, Zürich 1933.
- INSA. Hanspeter Rebsamen/Cornelia Bauer/Jan Capol, *Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920 (INSA)*, Städte: Winterthur, Zürich, Zug, Zürich 1992.
- *Jahresbericht HS. Jahresberichte der Kantonalen Handelsschule in Zürich 1915/16–1959/60*.
- *Jahresbericht IS/OR. Jahresberichte der Kantonalen Industrieschule/Oberrealschule in Zürich 1915/16–1970/71*.

- *Jahresbericht KG. Jahresberichte des Kantonalen Gymnasiums in Zürich 1915/16–1946/47.*
- *Jahresbericht KME. Jahresberichte der Kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene 1970–2005.* (Jg. 2005 enthält einen Überblick über die Geschichte des «Schanzenberg»).
- *Jahresbericht LG. Jahresberichte des Kantonalen Literargymnasiums in Zürich 1947/48–1970/71.*
- *Jahresbericht RG. Jahresberichte des Kantonalen Realgymnasiums in Zürich 1947/48–1970/71.*
- *Jahresbericht PHZH. Jahresberichte der Pädagogischen Hochschule in Zürich 2005–2012.*
- Koller. Walter Koller/Maria Carnevale, *Realgymnasium Zürichberg/Rämibühl 1833–1983. Erinnerungsschrift zum 150jährigen Bestehen*, Zürich 1984.
- Krausnick. Michael Krausnick, *Die eiserne Lerche, Georg Herwegh – Dichter und Rebell*, Baden-Baden 1990.
- Kronbichler. Walter Kronbichler, *Die zürcherischen Kantonsschulen 1833–1983. Festschrift zur 150-Jahr-Feier der staatlichen Mittelschulen des Kantons Zürich*, Zürich 1983.
- *Kunstdenkmäler. Kunstdenkmäler des Kantons Zürich: Die Stadt Zürich, IV. Die Schanzen und die barocken Vorstädte*, hg. von Karl Grunder, Zürich 2005.
- *Memorabilia Tigurina*. Gottfried von Escher, *Memorabilia Tigurina oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1850–1860*, Zürich 1870.
- Mumenthaler. Rudolf Mumenthaler, *Im Paradies der Gelehrten, Schweizer Wissenschaftler im Zarenreich (1725–1917)*, Zürich 1996.
- *Programm KS. Programm der Kantonsschule in Zürich 1913–1915.*
- Protokoll des Zürcher Kantonsrates 1912–1965 (im StAZH: MM 24.49–24.75).
- Rettenmund. Barbara Rettenmund/Jeannette Voirol, *Emma Herwegh, die grösste und beste Heldin der Liebe*, Zürich 2000.
- Schmidt. Jürgen Schmidt, *August Bebel, Kaiser der Arbeiter*, Zürich 2013.
- Schoellhorn. Fritz Schoellhorn, *Das Braugewerbe und die Brauereien des Kantons Zürich*, Winterthur 1922.
- *Schweizer Bundesräte. Die Schweizer Bundesräte, ein biographisches Lexikon*, hg. von Urs Altermatt. Zürich 1991.
- Stadler. Peter Stadler, *Die Universität Zürich 1933–1983*, Zürich 1983
- Steinmann. Heinrich Steinmann, *Geschichte des Schulhauses*, in: 10 Jahre KME, Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene, Zürich 1980, S. 14 f.
- Winkler/Schmid. André Winkler/Walter P. Schmid, *Bildung – Schulung, Beiträge zum Problem der allgemeinen Bildung an einer Handelsmittelschule*, Zürich 1954.